Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 64 (1982)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 6 Juni 1982 64. Jahrgang Fr. 3.–

5258

mir Fraue



hobby zyt

Schweizerische Zeitschrift für Heimwerker + Bastler

Geschenkabonnement

Das ideale Weihnachtsgeschenk

Mit einem Hobbyzyt-Geschenkabonnement bereiten Sie jedem Heimwerker und Bastler 12mal Freude.

12mal pro Jahr bringt «Hobbyzyt» viele Anregungen und Anleitungen, Tips und Ratschläge, Lehrgänge und Ideen (über 150 pro Jahr) in die Heimwerker- und Bastlerwerkstatt.

Für 1982 Fr. 40.–

und dazu schenken wir Ihnen die letzten 2 Ausgaben, die Sie dem Beschenkten mit dem Gutschein übergeben können.

Coupon ausschneiden und einsenden an:

Verlag Hobbyzyt
Postfach
8703 Erlenbach

Hiermit bestelle ich 1 Geschenkabonnement «Hobbyzyt» zum Preis von Fr. 40.–

Adresse des Beschenkten:

Name _____ Vorname _____

Strasse _____ Ort _____

Rechnung für das Geschenkabonnement an:

Name _____ Vorname _____

Strasse _____ Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

Donna bimba



Donna bimba, die Kindfrau! Die Frau, die nicht wagt älter zu werden aus Angst vor Liebes- oder Prestigeverlust.
Das ist das zentrale Thema dieser Juni-Nummer. Der Jugendlichkeitswahn kommt – wie so vieles – aus Amerika. Um immer makellosere Photomodelle zu präsentieren, sind gewisse Agenturen dazu übergegangen, kaum zwölfjährige Mädchen auf Achtzehnjährige zu präparieren …
In welcher Clichéwelt des Jugendlichkeitswahns wir stecken, ist mir noch nie so deutlich aufgegangen, wie an der diesjährigen Rose d'Or in Montreux, wo ich mir als Mitglied der internationalen Pressejury die 31 Fernseh-Unterhaltungsfilme aus aller Welt unter dem Blickwinkel Frauenbild angesehen habe. Sie lesen darüber in dieser Nummer. Technisch und künstlerisch zum Teil hervorragend gemacht, zeigen doch alle Filme die gleichen zementierten Klamotten- und Clichévorstellungen über Frauen: Langbeinig müssen sie sein und blankbusig, tanzen müssen sie können oder singen. Und vor allem, jung müssen sie sein, unter dreissig. Nur ein Showstar wie Sylvie Vartan darf sich auch in reiferen Jahren, allerdings nur in langgeschlitzter Glimmer- und Glitzergarderobe, vors Publikum wagen, darüber scheint man in Ost und West, in Süd und Nord, kurz in allen Fernsehnationen einig zu sein. Ansonsten ist die Frau über dreissig in der Pantoffelkino-Unterhaltung nur als «Schwank» vertreten, oder in Form von Travestie.
«Die Menschen ändern sich eben nicht!», höre ich sarkastisch einwenden. Oh doch, es hat sich etwas Wesentliches geändert, die Frauen nämlich. Sie sind heute nicht mehr bereit, sich auf Jungsein und Schönsein einfrieren zu lassen im ständigen Wettkampf gegen jeden neuen Bikini-Jahrgang. Wir heutigen Frauen haben unendlich viele Möglichkeiten, die zwanzig, dreissig, vierzig vollen Erwachsenenjahre (die meist nicht vor dem 35. Lebensjahr beginnen) mit voller Lebensfreude und Lebenskraft zu bestehen.

Lys Mie Thurnheer-Zurlinden

Voranzeige Doppelnummer Juli/August

Schwerpunktthema: Kultur
Unser Kulturministerium heisst Pro Helvetia
Die modernen Mäzene: Migros, Coop, Banken, Versicherungen
10 Jahre Kulturmühle Lützelflüh mit Jolanda Rodio
Katharina von Arx: Selbst Kuchenbacken kann Kunst sein
Die Stadtschreiberin Elisabeth Schaad und Berns Kulturauslagen
Kulturprozent Ja oder Nein
Mousse Boulanger
Der harte Weg der Musikerinnen
Galeristinnen
Filmerinnen in Not
und vieles mehr.

Inhaltsverzeichnis

Nr. 6 Juni 1982

64. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz: Fr. 33.–, Ausland: Fr. 45.–

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 9108016
PC 80-3323

1 Editorial
Donna bimba

4 Der zweite Schritt
Betty Friedans neues Buch besprochen von Gingi Beck

5 Ein Jahr danach
Gewerkschaften und gleicher Lohn

8 Im Sport noch ungleicher als anderswo?
Gespräch mit Kaspar Wolf, Magglingen

9 Laufen ist mein Leben
Marathonläuferin Vreni Forster

11 Gratulationen

12 Der Jugendlichkeitswahn

14 Geheimnisumwitterte Schöneitschirurgie

16 Frau tanze, singe, sei schön!
Das Frauenbild in der TV-Unterhaltung

19 Bonus, Malus

20 Die Superpille
Erste Informationen aus erster Hand

21 Gegen die doppelte Moral
Die Künstlerin Esther Tanner

22 Offener Brief der BSF-Präsidentin

23 Schwarzes Brett

24 Leserinnen meinen

25 Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

27 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

28 Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

29 Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

30 Schweizerischer Verband für Frauenrechte

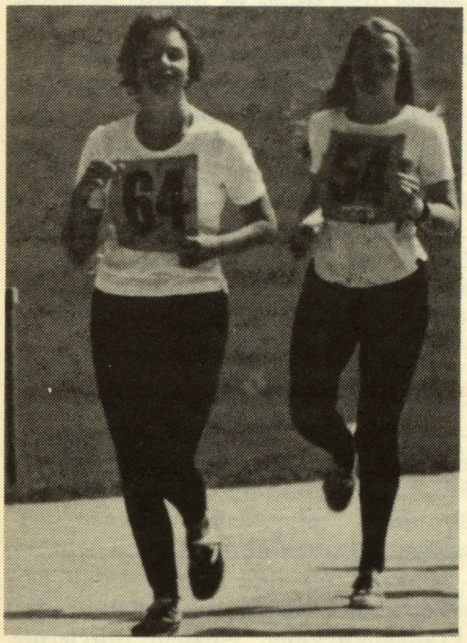
32 Treffpunkt für Konsumenten

Zum Titelbild

Esther Tanner ist eine jener Künstlerinnen unter dreissig, die der doppelten Moral den Kampf angesagt haben.



Betty Friedans Buch «Der zweite Schritt, ist erst seit kurzem in deutscher Sprache erhältlich. Sie stellt damit vieles in Frage, was 1963 mit ihrem ersten Buch «Der Weiblichkeitswahn» seinen Anfang nahm. Gingi Beck hat die Entwicklung analysiert. Seite 4



Werden Frauen im Sport und Spitzensport noch ungleicher behandelt als anderswo? Über neue Einsichten und Trends gibt Kaspar Wolf, Direktor der Eidgenössischen Turn- und Sportschule, Magglingen, Auskunft. Seite 8



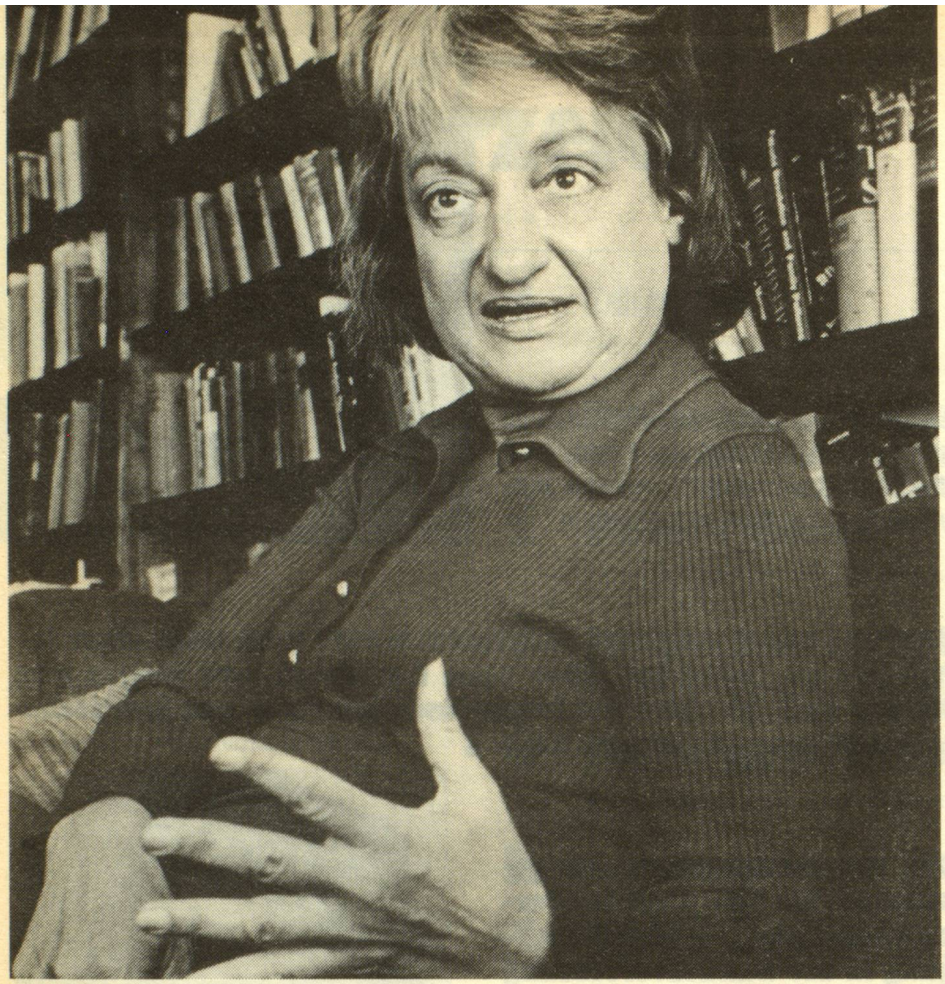
Das Unwahrscheinliche ist geschehen. Ein Jahr nach der Verankerung der Gleichberechtigung in der Bundesverfassung hat es noch keine einzige Frau gewagt, den gleichen Lohn einzuklagen. Was machen die Gewerkschaften in dieser Sache? Helga Kohler meint: Vieles geschieht, wie in der Schweiz üblich, hinter den Kulissen. Seite 6

Zentrales Thema dieser Juni-Ausgabe ist der Jugendlichkeitswahn. In einem «Tatsachenbericht» berichtet eine Durchschnittsfrau, wie sie damit umgeht. Seite 12

In einem Beitrag «Geheimnisumwitterte Schönheitschirurgie», wird ein Tabu angegangen. Seite 14

Das Frauenbild in der internationalen TV- Unterhaltung ist erschütternd. Zu diesem Schluss kam die Redaktion, die sich 31 Filme aus aller Welt an der Rose d'Or ansah, die vom 8. bis 15. Mai in Montreux stattfand. Seite 16





Betty Friedan, die Autorin des Buches «der Weiblichkeitswahn» (1963) hat die in Europa 1968 «geborene» zweite Frauenbewegung mitausgelöst. Sie ist Gründerin und erste Vorsitzende des NOW (National Organization of Women) und vehemente Kämpferin für die ERA (Equal Right Amendement), der Gleichberechtigung der Frauen, die der Diskrimination ein Ende bereiten sollte. In Peoris, in Illinois geboren, wohnt sie jetzt in Manhattan und ausserhalb von New York. 1975 erhielt sie den Ehrendoktor der philosophischen Fakultät des Smith College. Ihre «Beiträge und Reflexionen zur Frauenbewegung», zusammengefasst in «Das hat mein Leben verändert», New York 1976 und Rowohlt 1977, sind wenig beachtet worden, umso heftiger wird in den USA bereits ihr Buch «The Second Stage» diskutiert und teilweise als Rückschritt empfunden.

«Der zweite Schritt» von Betty Friedan

«Eigentlich wollte ich nicht noch ein Buch über die Frauenfrage schreiben ... Ich bin der pragmatischen, allzu schwerfälligen Kämpfe der Frauenbewegung müde und der Rhetorik leid. Ich wollte leben. Aber in den letzten Jahren, in denen ich mich beruflichen und politischen Herausforderungen stellte und Ordnung zu bringen versuchte in mein Leben, das seit beinahe zwanzig Jahren ganz auf die Frauenbewegung ausgerichtet war, bedrängte mich etwas Neues, das mich unsicher macht und das ständig da ist. In Gesprächen mit meiner Tochter, meinen Söhnen und anderen jungen Leuten ihres Alters, fühle ich, dass etwas nicht stimmt, etwas falsch läuft, wenn sie die Gleichberechtigung leben wollen, für die wir gekämpft haben.

Die Töchter, die jetzt älter werden, die hart arbeiten, entschlossen, nicht in die gleichen Fallen zu gehen wie ihre Mütter, die jungen Frauen, die Ansprüche stellen und denen die Chancen, für die wir stritten, so selbstverständlich sind – im Gespräch mit ihnen höre ich die Untertöne des Schmerzes, der Verwirrung, des sich Beklagens, der Unsicherheit, beinahe der Bitterkeit, aber sie wagen es nicht zuzugeben. Wir haben ihnen viele Möglichkeiten erkämpft, und wir beneiden sie darum– wie könnten sie da bestimmte Fragen laut stellen, offen reden über bestimmte Bedürfnisse von früher, die unser Leben formten, uns einengten und gegen die wir revoltierten? – Es ist deutlich geworden, dass der Schwung der Bewegung für die Gleichheit der Frau gebremst wird oder sich wandelt, wenn es mit der Grundfrage des Überlebens in den achtziger Jahren kollidiert oder zusammengeht. Ist der Feminismus ein theoretischer Luxus, ein liberaler oder radikaler Gedanke, der kein Gewicht mehr hat angesichts der düsteren Realität und beim Versuch des nackten Überlebens? Oder ist nicht vielleicht die Gleichheit selbst eine Grundfrage des Überlebens der Menschheit?» –

«Jetzt, am Ende des ersten Schritts der Frauenbewegung, entsteht durch die abstrakte Polarisierung in Sachen ERA und Abtreibungsfrage der Eindruck, als gäbe es in Amerika (oder überhuapt auf der Welt) zwei Sorten Frauen. Hinter dieser strikten Polarisierung, wie sie von den Demagogen ausgebeutet und leider von zu vielen Feminstinnen akzeptiert wird, verbirgt sich jedoch eine andere Realität: die immer grössere Zahl amerikanischer Frauen, die ihre Eigenständigkeit heute sowohl innerhalb als auch ausserhalb des Familienrahmens suchen, wobei die Schwergewichte von Frau zu Frau anders liegen und in ständigem Wechsel begriffen sind. Neuere Forschungen haben ergeben, dass keine Polarisierung zwischen zwei Frauentypen – oder auch zwischen Feminismus und Familie – vorliegt, sondern dass im Gegenteil heute nahezu alle Frauen ein gewisses Grundmass an Engagement für die Familie und für die Gleichberechtigung im Familienrahmen wie auch ausserhalb erkennen lassen, solange Familie und Gleichberechtigung nicht als widerstreitende Gegensätze angesehen werden.» –

Betty Friedan.

Mit diesem Zitat aus dem vor wenigen Tagen in deutscher Übersetzung erschienenen neuen Buches «The second stage» (Summit Books, New York 1981) «Der zweite Schritt», Rowohlt April 1982 sind wir mitten in der Problematik unserer eigenen Zeit. Ob es sich wirklich um «Ein neues feministisches Manifest» handelt möchten wir offen lassen ... Betty Friedan verfasste 1963 ihr «The Feminine Mystique» (Der Weiblichkeitswahn) und einige Jahre später (1976/77) «Das hat mein Leben verändert» bis sie jetzt wieder zur Feder griff, um ein sehr wichtiges Buch zu hinterlassen, bei dessen eingehender Lektüre man jedoch oftmals den Eindruck nicht los werden kann, als habe sie vor den Geistern, die sie rief, nun Angst bekommen. Gewiss, man hat sie die «Mutter» des Feminismus genannt und wie manche Amerikanerinnen setzt sie sich innerhalb ihres Feminismus auch mit ihrer Beziehung - und der anderer Töchter - zu ihren Müttern auseinander. Gleichzeitig sind es die extremen Strömungen einer Bewegung, die ihr Angst machen. Die «Superfrauen», die in Beruf und Haushalt gleichzeitig erfolgreich und «perfekt» sein wollen - ein Unterfangen, das zumeist auf Kosten der Gesundheit der betreffenden Frauen geht. Gerade aber die jüngeren Frauen scheinen in den USA vieles als Selbstverständlichkeit hinzunehmen, was ihnen heute im beruflichen Bereich durch die Feministische Bewegung erkämpft worden ist, während sie zusätzlich Kinder haben wollen und das Entweder-Oder mit einem Sowohl-als-auch noch nicht bewältigen.
Dies aber ist ein Kernpunkt des Werkes von Betty Friedan. Sie setzt sich mit sehr vielen Fragen gleichzeitig auseinander, sodass ihr Werk beinahe als ein Vermächtnis wirkt. Den Gleichberechtigungsartikel (Equal Right Amendement = ERA) haben die amerikanischen Feministinnen bisher noch nicht in die amerikanische Verfassung aufnehmen lassen können (im Gegensatz zu den Schweizerinnen, die durch die Abstimmung vom 13.-14. Juni 1981 hier weitergekommen sind). In vielen anderen Fragen aber sind die US Bürgerinnen uns im Alltag voraus. Was für uns alle Geltung hat, ist der Alltag der Frauen, der zu Gespaltenheit vieler Hausfrauen, zur Überlastung mancher Berufstätigen und zur Verzweiflung vieler Mütter führt. Nicht zu sprechen von all den Aggressionen, der die Frauen schwächt, der die neue Solidarität öfter in Frage stellt und in der Zerrissenheit der Frauenbewegung international sich widerspiegelt.

Es gibt mehrere Fazetten der Frauenbewegung. Betty Friedan setzt sich mit manchen Strömungen auseinander. Sie weiss - und sagt es offen, dass Frauen und Männer die Gesellschaft bilden und dass deshalb die Zusammenarbeit der Geschlechter im Kleinen wie im Grossen unerlässlich ist. Sie warnt vor der Nostalgie nach der einstigen Versorgungsehe, deckt den verhängnisvollen Traum nach dem eigenen Haus - das zur Fessel vieler Frauen wurde - auf, zeigt wie Männer und Frauen z. B. durch Teilzeitarbeit glücklicher und erfüllter sein, wie aber auch ökonomische Probleme in vielen Ländern eher bewältigt werden könnten. Gleichzeitig aber liest man betroffen, wie sie selber, auf die sechzig zugehend, sich mit der Frage der eigenen Lebensgestaltung auseinander zu setzen hat und wie es ihr ehrlich entschlüpft, im Grunde hoffe sie noch immer auf eine zweite Ehe in ihrem Leben (ihre erste ist in den Jahren nach dem Erscheinen des «Weiblichkeitswahns» auseinandergebrochen). Das Problem so vieler Frauen unserer Zeit wird hier also nicht in der Theorie am Schreibtisch angegangen: Betty Friedan hat als Doezntin in den USA, als Vortragsrednerin überall, als Expertin nicht bloss seit anfang an viele Hunderte von Gesprächen mit anderen Frauen geführt, sie hat nicht nur die Integration der Frauen selbst in den Wehrdienst in West Point miterlebt, sondern sie lebt all die Schwierigkeiten dieser, unserer Generation «unterwegs». Deshalb versucht sie auch die Probleme der Jüngeren zu erfassen, zweifelt an - allzuvielem - der Feministischen Bewegung, stellt in Frage, will zu neuen Horizonten aufbrechen, oder doch wenigstens ein wenig den Weg weisen helfen.

Die jungen Frauen werden ihr Leben selber in die Hand nehmen müssen. Ausgestattet mit vielen Vorteilen, die frühere-mehrere-Generationen von Frauenrechtlerinnen und Feministinnen ihnen erkämpft haben. Sie werden entweder als Familienmütter und Hausfrauen, als alleinstehende Berufs- und Karrierefrauen, als alleinerziehende, als ledige, geschiedene, verwitwete Frauen ihren Lebensstil finden müssen. Wie wenige dem «Rollenverhalten» heute noch entsprechen, widerspiegeln Statistiken weltweit, aber auch der kürzlich erstellte Bericht der Frauenkommission in der Schweiz.
Es ist eine Tatsache, dass weltweit heute wieder von der Familie geredet wird, dass eine gewisse Rückschritt Mentalität die von den Feministinnen eine zeitlang vernachlässigte Fragestellung wieder in den Mittelpunkt gerückt hat. Das entspricht der wellenförmigen Entwicklung aller historischen Bewegungen. Die Veränderungen, die eingeleitet wurden, sollen und können nicht ungeschehen gemacht werden. Aber sowohl die älteren Frauen als auch die jungen müssen sich mit der Gestaltung ihres Daseins unter der Bedrohung von vermehrter Arbeitslosigkeit, von Zerstörung der Natur und Umwelt, von Fehlen von Wohnungen und der unheilversprechenden Nachrüstung und ihren möglichen Folgen eines atomaren Krieges Rechenschaft ablegen über die Bedingungen unter denen sie leben. Ob man sich heute noch den «Luxus» leisten kann, gegen die Männer zu marschieren, ob nicht alle Menschen guten Willens einem neuen Humanismus sich verschreiben müssen, um überhaupt zu überleben - das ist wohl die wesentliche Erkenntnis, die auch Betty Friedan im Grunde beschäftigt. Die Frauenbewegung ist bloss ein Mosaikstein im grösseren Gefüge, aber eine Veränderung, die Männer und Frauen, die Gesellschaft unserer Gegenwart und so es eine Zukunft noch geben wird, auch kommende Generationen in der einen oder anderen Form beschäftigen mag.
Die nicht immer perfekte Übersetzung des nicht leicht zu übertragenden Stils von Betty Friedan, die geschickte Kürzung des amerikanischen Textes können den vielen Denkanstössen und Ideen der faszinierenden Autorin nichts anhaben. Sie ist - bei allen Einschränkungen, die man mitunter machen muss - eine der faszinierendsten Frauen unserer Zeit, die sich nicht scheut, die ganze Problematik unserer Gegenwart deutlich darzulegen.
Dass in den USA ob all der persönlichen Streitereien, die zwischen Betty Friedan und Gloria Steinem (Herauseberin des Ms. der führenden feministischen Zeitschrift), zwischen ihr und Phyllis Schlafly (Gegnerin des Feminismus) auch ausgebrochen sind, darf unsern Blick für ihre Leistungen nicht trüben. Sie entwirft nichts weniger als einen neuen Humanismus - eine Utopie, die noch lange auf sich warten lässt. Inzwischen aber bezahlen die Frauen, die mehr und anderes wollen als bloss Küche, Kinder und Kirche einen sehr hohen Preis.

Gingi Herzog-Beck



Gingi Herzog-Beck hat an den Universitäten Basel und Paris (Sorbonne) Kunstgeschichte, französische Literatur, Archäologie, National Oekonomie usw. studiert und publiziert seit 1943 als freie Berufsjournalistin über Mode, Kunst, Lieratur, Frauen- und Altersfragen.

Ein Jahr danach



Helga Kohler arbeitet hauptberuflich beim SMUV, ist Präsidentin der SGB-Frauenkommission und nebenamtlich Vizepräsidentin des SGB (Schweiz. Gewerkschaftsbund).

Noch vor einem knappen Jahr litten eine ganze Reihe konservativer Politiker und Unternehmer unter Schlaflosigkeit. Sie prophezeiten den Untergang der schweizerischen Volkswirtschaft, falls die schlechter bezahlten Frauen tatsächlich den gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit einklagen sollten.
Heute können sie wieder ruhig schlafen. Auf die erste mutige Alibifrau wartet die Schweiz bis heute umsonst, trotzdem sowohl die Gewerkschaften wie auch die Frauenverbände Rechtshilfe und Kampffonds zur Verfügung stellen würden.

«Sollte der geschlechtsspezifische Lohnunterschied überhaupt nie existiert haben?» fragen Spötter.
Der nachfolgende Beitrag, der nach einem ausgiebigen Gespräch mit der «obersten» Gewerkschafterin der Schweiz, Helga Kohler, entstand, gibt über die heutige Situation Auskunft. Helga Kohler arbeitet hauptamtlich beim SMUV (Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeitnehmer-Verband), ist Präsidentin der SBG-Frauenkommission und nebenamtliche Vizepräsidentin des SGB (Schweizerischer Gewerkschaftsbund).

Nach schweizerischer Art: Hinter den Kulissen

Hie und da erfährt man durch die Massenmedien, dass diese oder jene Grossindustrie die Frauenlöhne angepasst hat. Solche Anpassungen sind eigentlich schon vor der Abstimmung vom 16. Juni 1981 in Gang gekommen. Sie erfolgten über Teuerungsausgleich und Reallohnerhöhung. Bei einigen Arbeitgebern erfolgt die Anpassung rascher, bei anderen nur zögernd.
Am raschesten wird dort geschaltet, wo verhältnismässig wenige Frauen gleiche Arbeiten verrichten wie Männer. Harziger geht es in Betrieben, wo gleichviel Frauen wie Männer oder überwiegend Frauen gleiche Arbeiten verrichten wie männliche Arbeitskollegen. In ausgesprochenen Frauenberufen, die besonders schlecht entlöhnt werden, ist bis heute überhaupt keine Anpassung erfolgt. Hier wird man erst flexibler werden, wenn die Frauen in lukrativere Berufe abwandern.

Der Spatz in der Hand

Die Rezession, die Angst, durch eine Klage den Arbeitsplatz zu verlieren, wiegt offensichtlich bei den Frauen heute schwerer als der Wunsch nach mehr Lohngerechtigkeit.
Die schweizerische Wirtschaft ist zwar nicht im Krebsgang, aber sie wächst nicht mehr. Man rechnet 1982 mit einer Abnahme der Gesamtnachfrage um 0,7%. Die Zahl der arbeitslosen Männer hat im Januar 1982 um 1924 zugenommen, jene der arbeitslosen Frauen «nur» um 625 und somit – gemessen am Verhältnis zwischen Männer- und Frauenarbeitsplätzen – nur halb so stark. Richard Schwertfeger schreibt im neuen Bulletin der Kommission für Frauenfragen: «Es wäre verwegen, aus diesem Momentbild des Arbeitsmarktes den Schluss zu ziehen, die Beschäftigungsaussichten der Frauen seien generell besser als jene der Männer. Ein Blick auf die Entwicklung in den einzelnen Wirtschaftszweigen zeigt, dass auch bei der Frauenarbeit deutlich erkennbare Schwachstellen vorhanden sind.»
Die Schwierigkeiten in der Uhrenindustrie sind bekannt. Viel spektakulärer aber ist die Rückbildung der Arbeitsplätze in der Tabak- und Textilindustrie. Betroffen von Entlassungen sind hier Frauen mit verhältnismässig bescheidenem Ausbildungsstand, vor allem auch Ausländerinnen.
Schärferer Wind herrscht auch im Dienstleistungssektor und im Detailhandel. Die Grossindustrie baut nach Schwertfeger «kalt» ab. Es werden keine neuen Arbeitsplätze geschaffen. Hier entfallen heute weniger als eine Stelle auf drei Stellensuchende.
Wer eine Stelle hat, hält an ihr fest, auch wenn sich eine Frau durch eine verfassungsrechtlich geschützte Klage für gleichen Lohn zur Alibifrau der Nation hinaufstilisieren könnte.

Frauen sind schlecht organisiert

Die Prioritäten der Gewerkschaften liegen in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, in der Forderung nach gleichem Lohn und den Sozialleistungen für Frauen. Bei den Gesamtarbeitsverträgen (und in sämtlichen Verträgen, die Arbeitgeber mit Arbeitnehmerverbänden aushandeln), spielen die Gewerkschaften eine gewichtige Rolle. Oberstes Gesetz: den Arbeitsfrieden wahren! In diesen Verträgen verpflichten sich beide Seiten zur Friedenspflicht und friedlichen Konflikterledigung. Kampfmassnahmen wie Sperre, Streiks oder Aussperrung sind in der Schweiz ausgeschlossen.
Meinungsverschiedeneheiten und Konflikte sind in festgelegten Verfahren zu behandeln.
Der Dienstweg geht in einem Unternehmen über die interne Betriebskommission. Und hier liegt der tote Hund begraben. Frauen sind gewerkschaftlich schwach organisiert. Nur rund 15% Frauen sind Gewerkschafterin-

nen. Rechnet man die KV-Berufe dazu, so gibt es rund 25 bis 30% organisierter Frauen.
Einfluss ist aber immer auch eine Sache der Quantität. Die schlecht organisierten Frauen sind selbstverständlich auch schlecht vertreten in den wichtigen Betriebskommissionen.
Eine Arbeitnehmerin, die heute beispielsweise den gleichen Lohn fordert, wie er dem Arbeitskollegen ausbezahlt wird, müsste sich in erster Instanz an ihre interne Betriebskommission wenden. Sitzen dort lauter Männer, dann ist für die meisten Frauen bereits die erste Hürde zu hoch.

Trickreiche Arbeitgeber

Die SMUV-Frauen fordern, dass nun endlich die Gleichberechtigung in der Praxis durchzusetzen sei. Sie verlangen Ausmerzung aller offenen und versteckten Benachteiligungen, die Aufwertung der weiblichen Arbeitsleistung, die Möglichkeit, auf neue Technologien und Produktionsverfahren umgeschult zu werden, sowie den Zugang zu höher bewerteten Arbeitsplätzen.
Der Grundsatz der gleichen Entlöhnung von Mann und Frau soll in alle Gesamtarbeitsverträge aufgenommen werden. Transparente Lohn- und Bewertungssysteme scheinen ihnen ebenso unabdingbar wie die Forderung nach mehr Frauen in den Beschwerdekommissionen.
Viele Arbeitgeber sind überaus trickreich, wenn es darum geht, den niedrigeren Frauenlohn zu erklären.
Jede klagewillige Frau gerät deswegen in einen Beweisnotstand. Nichts leichter, als dem besser entlöhnten Mann noch eine kleine Zusatzarbeit (Verschieben von Containern, eine Arbeit die Muskelkraft erfordert) zuzuteilen, um den «besseren» Männerlohn vor jedem Richter zu rechtfertigen.
Die eher groteske Situation für Frauen, die ihr Recht einklagen möchten, liegt darin, dass sie hieb- und stichfeste Beweise bringen müssen.
Es braucht unendlich viel guten Willen auf beiden Seiten (Arbeitgeber und Arbeitnehmer), besser organisierte Frauen und wohl vor allem auch eine entspanntere Arbeitslage, bis Frauen es wagen – ohne Repressalien zu befürchten – ihr Recht zu fordern.

Geschlechtsunabhängiger Lohn

Ein Lohn setzt sich aus vielen Punkten zusammen: Ausbildung, Arbeitsleistung, Dienstalter usw.
Und das «Dienstalter» ist für Frauen ein ernsthaftes Handicap. Es wird bei der Berechnung des Lohnes zu hoch bewertet. Eine Frau, die aber aus familiären Gründen Jahre dem Berufsleben fernblieb, wird so ewig die schlechter bezahlte Arbeitnehmerin bleiben.
Aufgabe der Gewerkschaften wird es auch sein, dafür zu sorgen, dass Männer und Frauen nicht durch niedrigere Löhne bestraft werden, wenn beide, wie es der Gesetzgeber im neuen Ehegesetzt verlangt, für die Familie gleichberechtigt verantwortlich sind. Eine Familie zu betreuen, gehört heute zu den ganz wichtigen sozialpolitischen Aufgaben, die der Staat anerkennt. Bis heute wurden Frauen durch diese familiären Aufgaben in der Berufswelt eindeutig diskriminiert.

Zu alt mit vierzig!

Niemand hat die heute vierzigjährigen Frauen darauf vorbereitet, dass sie eines Tages nach Ehe und Kindererziehen wieder in den Beruf einstiegen können oder müssen.
Erschreckende Gesprächsbilanz an der Mustermesse in Basel mit vielen Frauen, die sich für das Schweizer Frauenblatt interessierten: «Wir sind doch zu alt, wieder in den Beruf zurückzukehren oder gar etwas Neues zu lernen.»
Zu alt mir vierzig? Nicht selten hält ein überdimensioniertes Minderwertigkeitsgefühl die Frauen davon ab, sich einer neuen Herausforderung zu stellen. In Tat und Wahrheit ist es heute so, dass gerade die Werte, die Frauen nach ihrem Nur-Hausfrauenleben in die Arbeitswelt einbringen, sehr gefragt sind, nämlich Menschlichkeit und Verantwortungsgefühl. Ein Arbeitgeber wird in vielen Fällen einer älteren, erfahrenen Frau den Vorzug geben, weil er weiss, dass sie sich nach der Einarbeitungszeit voll und ganz für die Arbeit interessiert. Ab fünfzig wird die Stellensuche sowohl für Männer wie für Frauen schwieriger.
Solange die Betriebe über vorzeitige Pensionierung die Zahl der Arbeitnehmer abbauen können, wird dieser Druck (der nach meiner Meinung völlig ungerecht ist) andauern.
Um den Wiedereinstieg zu bewältigen, braucht es geistige Flexibilität. Entscheidend ist, dass eine Frau den Weg zur Berufsberatung (unentgeltlich) und zum Arbeitsamt nicht scheut, sondern resolut ihr Geschick in die Hände nimmt.

Es fehlt an Umschulungskursen

Vielfach wird von den Gewerkschaften gefordert, sie möchten Umschulungskurse organisieren.
Damit aber wären sie überfordert. Sie sind allerdings bereit, mit jenen Organisationen, die sich dieser Umschulung annehmen, eng zusammenzuarbeiten, indem sie Kursprogramme ausarbeiten, Referenten stellen usw. Als Organisatoren kämen Volkshochschulen in Frage. In erster Linie aber die Arbeitslosenkassen! *-er*

Welche National- oder Ständerätin macht sich stark für eine entsprechende Motion in den eidgenössischen Räten?

Aus den Verbänden

Zwei Bürgerrechtsabstimmungen

An der Delegiertenversammlung von 15. Mai in Lausanne forderte der Verband für Frauenrechte zwei Bürgerrechtsabstimmungen.
Da es sich nach Meinung des Verbandes für Frauenrechte um zwei vollkommen verschiedene Materien handelt, fordern sie eine getrennte Volksabstimmung über das Bürgerreecht in der Familie einerseits und über die erleichterte unengeltliche Einbürgerung junger in der Schweiz aufgewachsener Ausländer sowie von Flüchtlingen und Staatenlosen andererseits.

75 Jahre schweizerische Pfadfinderinnen

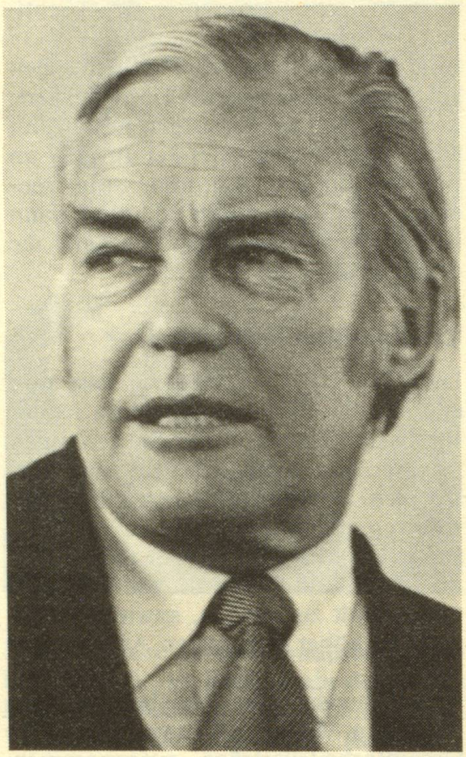
Der Bund schweizerischer Pfadfinderinnen (BSP) traf sich am 15. und 16. Mai zur Delegiertenversammlung im Katholischen Pfarrzentrum in Weinfelden.
Dem Bund schweizerischer Pfadfinderinnen, der dieses Jahr seinen 75. Geburtstag feiert, gehören 17000 Mädchen an.
Die Präsidentin des Vorstandes des BSP, Sibyll Kindlimann, warf in ihrem Referat die Frage auf, ob man sich in alten Traditionen versteifen oder auch für Neues Offenheit zeigen wolle. Sie gibt zu bedenken, dass sowohl Tradition wie auch das Neue ihre Bedeutung hat.

Trotz allem den Frieden bauen

Freitag und Samstag den 21. und 22. Mai, fand in der reformierten Heimstätte Gwatt am Thunersee die Delegiertenversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz statt. Das Tagesthema:

Trotz allem den Frieden bauen
mit einem bemerkenswerten Referat von Bärbel von Wartenberg, Pfr., Leiterin der Abteilung «Frau in Kirche und Gesellschaft» des Weltkirchenrates in Genf.

Im Sport noch ungleicher als anderswo?



Der Direktor der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen, Kaspar Wolf, ist schon seit 1950 dabei. Er hat die ganze stürmische Entwicklung, wie sie nach der Annahme des Verfassungsartikels 1970 einsetzte, nicht nur erlebt, sondern massgebend mitgeprägt. Die Sparrunde, die 1975 einsetzte, traf sowohl Jugend und Sport, das Schulturnen und die Verbände empfindlich. Dann folgte das Unternehmen «Neuverteilung der Aufgaben zwischen Bund und Kantonen», das in einer ersten Modellerwartung nicht mehr und nicht weniger als das soeben aufgebaute Schweizerische Sportkonzept zerriss, und last but not least entdeckte Kaspar Wolf, dass im ersten Entwurf zur neuen Bundesverfassung das Wort «Sport» wiederum fehlte.

Gespräch mit Direktor Kaspar Wolf, Magglingen

Redaktion: Die legendäre Meta Antenen, mehrfache Silbermedaillengewinnerin und Weltrekordlerin (Leichtathletik), bekennt: «Ich bin überzeugt, dass die Frauen im Leistungssport am ehesten mit guten Resultaten ihre benachteiligte Situation verändern können.» Gibt es heute noch eine Diskriminierung der Mädchen im Sport im allgemeinen und im Spitzensport im besonderen?

Kaspar Wolf: Man muss sich vorstellen, dass es eine Verfassungsänderung brauchte, um die Mädchen überhaupt in den turnerischen Vorunterricht zu integrieren.

Sehr wohl erinnere ich mich an einen Frühlingstag im Jahre 1962. Der ehemalige ETS-Direktor Ernst Hirt eröffnete uns mit ernster Miene, ein Verfassungsartikel sei nötig – anders gehe es nicht –, wenn man die Mädchen im Vorunterricht integrieren wolle. Zu jener Zeit regelte eine Bundesratsverfügung die Sportförderung, basierend auf dem Bundesgesetz von 1907 über die Militärorganisation, was die Männerlastigkeit des damaligen Bundesengagements erklärt.

Doch die Zeit war reif, dem Sport einen höheren Stellenwert in unserem Staatsgefüge zu geben. Insbesondere sollten den Frauen und Mädchen auch hierin gleiche Rechte und Chancen eingeräumt werden.

Am 27. September 1970 nahmen Volk und Stände, nach jahrelangen Vorbereitungsarbeiten, die neue Verfassungsbestimmung 27quinquies an; der Begriff Sport figurierte erstmals in unserer Staatsverfassung.

Redaktion: Das ist alles erst 12 Jahre her. Was wurde mit diesem Sportgesetz überhaupt erreicht?

K.W.: Das Dreistunden-Obligatorium im Schulturnen wuchs von zirka 50 auf 92 Prozent, und zwar bei Mädchen und Burschen. 1968 gab es in der Schweiz noch 22000 Mädchen, die noch nie eine Turnstunde besucht hatten.

Der freiwillige Turnsport wurde – wiederum für beide Geschlechter – um zirka 40% ausgebaut.

Die Turnlehrerausbildung konnte an 5 Hochschulen koordiniert werden.

33% der Lehrlinge und Lehrtöchter kommen heute in den Genuss des Lehrlingssports. Wir können damit den Lehrlingen die gleiche Chance bieten wie den Gymnasiasten. Bis 1986 soll sich der Prozentsatz wesentlich erhöht haben sein, trotz heftigem Abwehrkampf.

Bei Jugend und Sport – die jährlichen Teilnehmerzahlen stiegen von 100000 auf 300000 – wurde auch das Angebot an Sportarten breit gefächert, und zwar von 8 auf 33.

Nicht zuletzt löste der Verfassungartikel eine gigantische Bautätigkeit in allen Kantonen aus.

Redaktion: Von diesen 300000 Teilnehmern an den Kursen und Lagern von Jugend und Sport stellen die Mädchen lediglich ein Kontingent von 30%. Könnte die Tatsache, dass Jugend und Sport beim Militärdepartement «angehängt» ist, eine Rolle spielen?

K.W.: Im Zuge der Neugliederung der Bundesverwaltung soll eine seit längerem gehegte Absicht wahrgemacht und der Sport aus dem Zuständigkeitsbereich des Militärdepartements herausgenommen werden. Neuer Sportminister würde der Chef des Departementes des Innern, Hans Hürlimann. Damit würde auch die Turn- und Sportschule Magglingen in ein neues Departement überwechseln.

Redaktion: Im Sport zählt nur der Schnellste und der Stärkste, wettkampfmässig sind Weiblein und Männlein im Sport schön getrennt. Sie spielen zwar in einem gemischten Doppel Tischtennis und Tennis miteinander, sie starten gemeinsam zum Skilanglauf (werden aber gesondert bewertet), aber ausser im Reitsport messen sich Frauen und Männer nirgendwo. Dann bleiben die Geschlechter unter sich.

K.W.: Der Mann hat rund 20% mehr Muskelkraft als die Frau. Das verhindert zum vornherein, dass sich Burschen und Mädchen wettkampfmässig messen.
Durch wissenschaftliche Erkenntnisse und auch durch die Emanzipation hat man in den letzten zehn Jahren jedoch umdenken gelernt. Mädchen erbringen heute unglaubliche Leistungen an Kraft und Ausdauer, die man früher nicht für möglich hielt. Nehmen wir als Beispiel Marathon. In den fünfziger und sechziger Jahren haben wir aus Angst vor gesundheitlichen Schäden den Mädchen noch abgeraten, auf mittleren und längeren Läuferstrecken zu trainieren. Heute wissen wir, dass sich bei einem guten Aufbautraining auch der Körper der Frau in ganz erstaunlichem Masse anpasst.
Überwunden ist auch das Vorurteil, dass eine abgekämpfte Frau im Ziel abstossend, unästhetisch sei. Heute akzeptiert man die Spuren eines guten Kampfes auch auf dem Gesicht einer Frau, findet es vielleicht gerade darum als gut und schön.

Redaktion: Immerhin lässt sich die Tatsache nicht aus dem Weg räumen, dass in männliche Sportler mehr Geld investiert wird als in Spitzensportlerinnen. Wie in Politik, Wirtschaft und Sport muss auch hier die Frau immer erst beweisen, zu was sie fähig ist.
K.W.: Die 70 Turn- und Sportverbände in der Schweiz sind in einem Landesverband zusammengeschlossen. Zu den entscheidenden Delegiertenversammlungen bieten die Verbände immer nur Männer auf, keine Frauen. An internationalen Tagungen delegieren beispielsweise die Schweden und die Norweger immer einen Mann und eine Frau. Von dieser Liberalisierung sind wir noch weit entfernt. Erst wenn eine Evi Kratzer, die 21jährige Bündnerin, bei den Nordischen (Langlauf) Spitzenleistungen erbringt, investieren jene, die bis jetzt nur Männer-Langlauf finanzierten, auch Frauen-Langlauf. Erst wenn eine Frau Pionierleistungen erbringt, wird man auf die betreffende Sportart aufmerksam bei uns.

Redaktion: Mit der Verkommerzialisierung des Leistungssportes kam auch der aktive Widerstand der Sportlerinnen. Das Beispiel Hanni Wenzel: Die Weltcupsiegerin 1980 und Inhaberin der professionellen B-Lizenz entrüstete sich, dass die Alpinen Weltcuprennen der Frauen an den wenig publikumsträchtigen Wochentagen ausgetragen werden, diejenigen der Männer aber meistens an Wochenenden. Erika Hess, «unser» Image als Skination, verdient für einen Sieg weniger als ein Mann. (Männlicher Weltcupsieger: Fr. 50000.-, weibliche Weltcupsiegerin Fr. 35000.-)
K.W.: Es ist eine Tatsache, dass sich heute Männer noch besser vermarkten lassen als Frauen. Vielleicht auch darum, weil Männer geschäftstüchtiger sind. Wenn man bedenkt, wie ein Bernhard Russi aus seinem Image Geld zu schlagen versteht, während die offensichtlich viel bescheidenere Marie-Theres Nadig aus ihrer Popularität sehr viel weniger macht (was nicht unbedingt unsympathisch ist).
Immerhin, in den Massenmedien sind Sportarten zu Publikumslieblingen geworden wie zum Beispiel Kunsteislaufen (Männer und Frauen), aber auch reine Frauensportarten wie die elegante Sportgymnastik, erstmals 1984 an der Olympiade in Los Angeles als anerkannte Sportart, und Wasserballett. Es geht also nicht um eine Diskriminierung der Frauen in Sportsendungen.

Redaktion: Kaspar Wolf, eine direkte Frage: «Hat die Abstimmung vom 16. Juni 1981 ‹Gleiche Rechte für Mann und Frau› in der Sportschule Magglingen etwas zu verändern vermocht?»
K.W.: Um ehrlich zu sein: In bezug auf die Gleichberechtigung waren wir in Magglingen bis jetzt nicht vorbildlich. Von 24 Sportlehrerinnen sind nur 2 Frauen. Da ich aber den Verfassungsauftrag ernstnehme, ernannten wir zwei Sekretärinnen, Jacqueline und Elisabeth Leu, auf den 1. Mai zu Abteilungsleiterinnen.
Für den jetzt laufenden Turn- und Sportlehrerkurs gingen 155 Anmeldungen ein. Nach einer sehr strengen Auslese (Numerus clausus) nahmen wir 22 Burschen und 15 Mädchen auf.

Lys Wiedmer-Zingg



Laufen ist mein Leben

Marathonläuferin Vreni Forster



Jeweils zwischen zwei Olympiaden, also alle vier Jahre, werden seit 1934 die europäischen Leichtathletikmeisterschaften durchgeführt. In diesem Jahr finden sie vom 6. bis 12. September in Athen statt. Im stolzen Bewusstsein der Spieltradition bereiten sich die Griechen auf die europäischen Spiele vor, welche nun zum dreizehnten Mal abgehalten werden. Mit den diesjährigen Spielen beweisen die Griechen Festhalten an der Tradition und Kontinuität zugleich: am Sonntag, 12. September, findet auf der klassischen Strecke vom Dorf Marathon zum panathenäischen Stadion der spektakuläre Marathonlauf statt, und zum ersten Mal in der Geschichte des Marathonlaufes werden auch Frauen daran teilnehmen. Vreni Forster aus Horw, Schweizer Meisterin im Marathon, meint: «Momentan steht für mich die Frage im Vordergrund, ob ich überhaupt starten kann.»

Vreni Forster ganz privat

Sie ist am 21. Mai 1956 geboren und wohnt in Horw LU. Sie ist eine Single, 162,5 Zentimeter gross und wiegt 46 bis 47 kg. Von Beruf ist Vreni Forster Verwaltungsangestellte, und zu ihren Hobbies gehören Sport allgemein, dann auch Handarbeiten und Literatur in volkskundliche Richtung. Sie ist Mitglied des STV Luzern. Zum Marathon hat sie eine intensive Bindung, denn leidenschaftlich bemerkt sie: «Running is my life». Laufen ist für Vreni Forster beinahe identisch mit leben. «Ich bin fast süchtig nach der Lauferei», fügt sie hinzu. Auf die Frage, wie sie zum Marathonlauf gefunden habe, meint Vreni Forster: «Während der Schulzeit nahm ich beim Orientierungslauf teil. 1971 und auch 1972 wurde ich Schweizer Jugend- und Juniorinnen-Meisterin. Danach hörte ich damit auf, weil ich in die Handelsschule eintrat.» Sechs Jahre später habe sie zwecks eines Sprachaufenthaltes in den USA geweilt, berichtet sie weiter, und dort sei sie von der damals herrschenden Jogging-Welle erfasst und so zum Langstreckenlauf motiviert worden.

Eine Dreierequipe für Athen?

Andreas K. Winterberger schrieb am 19. April in der Zürichsee-Zeitung zum Thema Marathon: «... die Marathonläufer sind wohl die einzigen Leichtathletikvertreter, die Schweizer Bestleistungen unter dem harten Druck der intenationalen Konkurrenz im Ausland erreichen oder bestätigen.» Marathon stelle, so schreibt er weiter, körperlich wie psychisch enoreme Anforderungen an die Athleten und berge wie wohl keine zweite Leichtathletikdisziplin viele Unvorhersehbarkeiten (Temperatur, Gelände, Konkurrenten, körperliche und psychische Tagesform der Athleten). Solche misslichen Rahmenbedingungen seien Vreni Forster in Näfels – das war Mitte April –, welche dort ihre schlechteste Zeit in ihrer bisherigen Karriere gelaufen ist, zum Verhängnis geworden. Das Gremium des SLV, so Winterberger, welches über die Qualifikation für Athen entscheiden müsse, solle aus seinen Fehlern lernen und Vreni Forster nicht ein drittes und letztes Mal vor den Europameisterschaften einen Marathon (in Frankfurt oder Rotterdam) laufen lassen; fehlende Entscheidungsfähigkeit solle nicht auf dem Buckel der Athleten ausgetragen werden. Als ideal für Athen sieht Andreas K. Winterberger eine Dreierequipe, und zwar mit Vreni Forster, Richard Umberg und Josef Peter.

Ein wichtiger Tag

Sonntag, 12. September, wird jetzt schon als wichtigster Tag der diesjährigen Europameisterschaften in Leichtathletik angegeben. An diesem Sonntag wird der Marathonlauf auf der klassischen Strecke abgehalten. Die Wettbewerbsdistanz, es ist dies die offizielle Länge der Marathonstrecke, beträgt 42,195 Kilometer. Zum ersten Mal werden an diesem härtesten Langstreckenlauf auch Frauen in Marathon zum Marathon starten ... eine Art Generalprobe für die Olympischen Spiele von 1984 in Los Angeles.
«Momentan steht für mich die Frage im Vordergrund, ob ich überhaupt starten kann», bemerkt Vreni Forster. Für einen Start sei die Qualifikation ausschlaggebend. Selbstverständlich ist es derzeit Vreni Forsters grösster Wunsch, auf der klassischen Strecke in Griechenland mitmachen zu können. Dafür hat sie lange schon trainiert, und ausserdem meint sie: «Es war sicher Zeit, dass der Frauen-Marathon offiziell ins Programm aufgenommen worden ist.» Der 12. September, ein Tag von sportlicher und kultureller Bedeutung, der Geschichte machen wird.

Warum Marathon?

Hier fand 490 v. Chr. die Niederlage der Perser durch Miltiades statt. Mit der Siegesnachricht sei – so heisst es in einer Sage – ein Soldat nach Athen gelaufen und dort tot zusammengebrochen. Gestützt auf dieses Geschehnis wurde der Marathonlauf benannt; ein sportlicher Höhepunkt während der

Olympischen Spiele, ein Höhepunkt auch während der Leichtathletikmeisterschaften.
Stichwort «Marathon»: Dazu Vreni Forster: «Es wird heiss sein am 12. September, auch wenn die Startzeit auf 17.20 Uhr angesetzt worden ist ...», und weiter «in Athen wurde der Marathon ‹geboren›».
Das Publikum bringe erst seit kurzem dem Marathon Verständnis entgegen, meint die Schweizer Meisterin im Marathon. Auch heute noch würden gewisse Menschen annehmen, «ich wandere diese Strecke mit einem Picknick ab», so Vreni Forster. Auch Schwarzmalerei sei häufig anzutreffen. In gewissen Kreisen würde über zu erwartende gesundheitliche Schäden gewarnt. Konkret jedoch wurden keine solchen Schäden bekannt. So sei es wohl am besten, sich gar nicht auf Diskussionen in dieser Richtung einzulassen (bisher ist nur in der Sage der Läufer zusammengebrochen). Bei ihren Eltern und Geschwistern und auch bei den Bezugspersonen am Arbeitsplatz findet Vreni Forster volle Unterstützung. Sie selbst meint scherzhaft: «An zuviel Sauerstoff wird man kaum sterben ...»

Finanzen, kein Problem

Die Startgelder werden Vreni Forster von ihrem Verein jeweils Ende Jahr zurückerstattet, sofern diese nicht bereits vom Veranstalter des sportlichen Anlasses übernommen wurden. Auslandreisen, etwa nach Japan, sind vollumfänglich vom Veranstalter finanziert worden. Zudem gewährt die Schweizer Sporthilfe einen Beitrag für die Ernährungshilfe, und Adidas beliefert mit der notwendigen Ausrüstung.

Schweizer Sporttalent

Bei der Wahl der Zentralschweizer Sportler des Jahres figurierte Vreni Forster 1980 im dritten Rang und 1981 im zweiten Rang, gleich hinter Erika Hess. Beim Marathon ist sie Inhaberin des Schweizer Rekordes mit der Bestzeit 2:35,57,0 Std. Vreni Forster ist damit Schweizer Meisterin im Marathon. Sie hat international an Marathonläufen teilgenommen und jedes Mal gut oder sehr gut abgeschnitten. So wurde sie im Juni 1979 Erste in Paris bei einer Laufzeit von 2:51,15,0 Std., im Oktober des gleichen Jahres Sechste in New York bei einer Laufzeit von 2:43,14,0 Std. Bei der inoffiziellen Frauen-WM in London am 3. August 1980 belegte sie den fünften Platz mit einer Laufzeit von 2:38,58,0 Std. und wurde damit beste Europäerin. In Osaka, am 24. Januar dieses Jahres, lief Vreni Forster dann während 2:40,05 und wurde Neunte.
Sie hat auch am Cross teilgenommen, kam 1980/81/82 in den 3. Rang, dies bei den Schweizer Meisterschaften. Zu diesen Erfolgen kommen noch verschiedene Siege bei Strassenläufen von 10 bis 25 Kilometern hinzu.

Marika De Martinis

Marika De Martinis, freie Journalistin BR, wohnt in Domat/Ems GR auf der deutsch-rätoromanischen Sprachgrenze.
Trotz grossem Haushalt (zwei Kinder) lernt sie, neugierig wie jede gute Journalistin, ständig dazu. Letztes Jahr belegte sie an der HSG St. Gallen die Fächer Publizistik und Kultur-Recherchen.



Vreni Forster, unser grösstes Marathon-Talent
Den letzten Marathon lief Vreni Forster am 24. Januar in Osaka.

Herzliche Gratulation

Gemeindepräsidentin von Uster

Mit 33 von 34 Stimmen wurde Margrit Furter (EVP) zur Präsidentin des Gemeinderates von Uster gewählt.
Margrit Furter wünscht sich partnerschaftliche Zusammenarbeit. Es sei nicht nötig, dass der Rat immer einer Meinung sei, meinte sie, aber sie wünsche, man möge sich gegenseitig als Partner anerkennen. Diskussionen und Auseinandersetzungen sollten immer fair geführt werden.

Die erste bernische Primarschulinspektorin

Auf den 1. April 1982 übernahm

Katharina Cadetg-Striffeler,

wohnhaft in Magglingen, als erste Schulinspektorin des Kantons Bern den Primarschulinspektoratskreis 12 als Nachfolgerin von Oskar Anklin. Katharina Cadetg wurde am 7. Juli 1938 geboren und verbrachte ihre Jugendzeit in der Stadt Bern. Nach der Primar- und Sekundarschule trat sie 1954 ins Lehrerinnenseminar Bern-Marzili ein und erwarb 1958 das Primarlehrerpatent. Nach einer kürzeren Lehr- und Erziehertätigkeit im Knabenerziehungsheim Aarwangen zog es die junge vielseitig interessierte Lehrerin zum Weiterstudium an die Universität Bern. Ihre Weiterausbildung schloss Katharina Cadetg mit dem Sekundarlehrerpatent phil. I ab. Nach der Eheschliessung widmete sich die nun gewählte Primarschulinspektorin während rund zehn Jahren ganz ihrer Familie. 1972 liess sie ihr Interesse an der Unterrichts- und Erziehungsarbeit eine Teilstelle an der Sekundarschule Biel-Madretsch aufnehmen, die sie bis zum nunmehrigen Eintritt in den Staatsdienst innehatte. *ai*

Der Jugendlichkeitswahn



Die Autorin Gretl Thomann

Heute dreht sich alles um die Jugend, und wir lassen uns von dieser Juvenilitäts-Psychose einschüchtern. Zunächst: der Begriff «Jugendlichkeit». Er kann sehr weit gefasst werden, denn man kann mit dreissig schon alt und mit siebzig noch jugendlich wirken, d.h. solange man sich Begeisterungsfähigkeit, Neugierde und Unternehmungslust bewahrt.

Die Ausstrahlung einer Frau hat nichts mit der landläufigen Glamourschönheit von Leinwandidolen oder «Playboy»-Nackedeis zu tun. Sie ist vielmehr das Resultat von Selbsterziehung und innerer Harmonie, sie prägen ein Gesicht und sie formen die Persönlichkeit.

Vitalität lässt sich nicht erzwingen, aber ...

Jung bleiben zu wollen im Sinne von aktiv und vital, das ist nicht nur ein uraltes Anliegen der Menschheit, sondern man darf es sogar als ein volkswirtschaftlich wichtiges Postulat bezeichnen. Gewiss lässt sich Vitalität nicht erzwingen ein beeits stark rheumageplagter oder von Arthrose befallener Mensch wird eine solche Forderung zu Recht als unzumutbar von sich weisen. Wir aber, die noch in der Lebensmitte stehen oder erst auf das Alter zugehen, sollten uns die physische und psychische Leistungsfähigkeit solange als möglich zu erhalten versuchen. Es braucht dabei nicht «Jogging» zu sein, das zudem eine umstrittene Art der Fitness ist, weil sie den Körper nicht nur fordert, sondern gelegentlich *über*fordert. Ein täglicher Spaziergang um den nächsten Häuserblock tut es auch. Und die gelegentliche Übung – beispielsweise von Vokabeln in einer Fremdsprache – können ein wertvolles Gehirntraining sein, um uns vor dem geistigen «Verrosten» zu bewahren. Solange wir uns in diesem Sinne leistungsfähig und damit «jung» erhalten, bleiben wir unabhängig, selbständig und sind nicht auf fremde Hilfe angewiesen, was nicht nur für die Institutionen, sondern auch für uns selbst und unser Lebensgefühl wertvolles Kapital bedeutet.

Unsere Grossmütter waren mit 40 Matronen

Im Gegensatz zu unseren Grossmüttern, die sich mit vierzig schon in Grau hüllten und zur Matrone wurden, bleiben Frauen heutzutage ohnedies lange attraktiv. Abgesehen von der angenehmen Tatsache, dass wir dank einer gesünderen Lebensführung und wirksamen Medikamenten nicht mehr an klimakterischen Beschwerden zu leiden brauchen, ist der Begriff «Alter» durch die allgemein hohe Lebenserwartung weit hinausgeschoben worden. Die Kosmetik bemüht sich um uns, und keineswegs immer nur mit sündhaft teuren Produkten. Es gibt zwar noch keine Creme, die unsere Falten tatsächlich zum Verschwinden brächte, wie es uns die Reklame weismachen möchte. Doch eine gepflegte Frau wirkt ganz gewiss jünger als eine äusserlich vernachlässigte. Für die reife Frau ist Mode keine Diktatur mehr, sie ist wählerisch geworden und trägt auch das Klassische – mit ein paar modischen Accessoires – als ob es die letzte Kreation von Yves St-Laurent wäre. Ausserdem dürfen wir heutzutage helle Farben bis ins hohe Alter tragen, ohne deshalb lächerlich zu wirken. Nur wäre es töricht, gewaltsam auf «jung» zu machen, etwa mit Mini-Röcken, auffallendem Make-up und Teenager-Getue. Eine Frau wirkt nie älter, als wenn sie künstlich versucht, sich zu verjüngen. Ich möchte auch meinen Mitschwestern keineswegs «am Zeug flikken», wenn sie es für ihr Selbstbewusstsein als notwendig erachten, sich liften zu lassen. Aber was soll dieser «Wettlauf mit dem Alter», den wir ja doch nur für ein paar Jahre gewinnen können? Ist es nicht sehr viel klüger, sich beizeiten auf Falten und einen erschlaffenden Körper einzustellen, um nicht dann erst recht das Alter als Last zu empfinden, der man nicht mehr entrinnen kann?

Meine Grossmutter hatte da einen probaten, wenn auch etwas makabren Ausspruch zur Hand: «Wer nicht alt werden will, muss sich beizeiten aufhängen.» Es hat gar nichts mit Resignation, aber alles mit *Akzeptation* einer Lebensphase zu tun, auf die wir unausweichlich zugehen.

Ich geniesse die reifen Jahre

Ich darf behaupten: Ich geniesse mein «reifes Lebensalter» sehr bewusst. Und es waren gerade die schmerzlichen Lebensstationen, die mich toleranter und weiser werden liessen. Sie verhalfen mir zu einer grossen Gelassenheit, Distanz zu Problemen, die ich nun zu-

meist so leicht relativieren kann. So sage auch nie: «Ich bin *schon* 58 Jahre alt», sondern: «Ich bin *erst* 58 Jahre alt», denn ich bewahre mir – den vielleicht unfassbaren und kühnen – Optimismus, möglicherweise 98 Jahre alt zu werden. Und da hätte ich ja immerhin noch ganze 40 Lebensjahre vor mir!

Nun gibt es Frauen, die sich schon mit vierzig ausgesprochen «alt» fühlen. Da muss ich Ihnen gestehen: Ich habe mich nie älter gefühlt als an meinem dreissigsten Geburtstag. Damals nahm ich Abschied von meiner Jugend, einen sentimentalen, schmerzlichen Abschied, denn nun ging ich – nach meinem damaligen Dafürhalten – auf das Alter zu. Aber mit vierzig fühlte ich mich keineswegs mehr alt, die Klippe war genommen, die Krise überstanden – wirklich «jung» war ich nicht mehr, wirklich «alt» auch noch nicht, also war ich, was der Franzose so elegant mit «femme entre deux âges» umschreibt. Die Jahreszahl tat dabei nichts mehr zur Sache. Das gab mir vielleicht den Mut, mit dem Schreiben anzufangen, denn ich suchte keine Höhenflüge mehr und befürchtete deshalb auch keine Ikarus-Stürze. Die Kinder waren gross, der moderne Haushalt gab nicht viel Arbeit, ich verfügte endlich über Zeit, die mir gehörte und die ich auch bewusst für mich nutzte. Nachdem ich eine Glosse verfasst hatte, sandte ich sie an den «Nebelspalter». Sie wurde gedruckt und sogar mit Fr. 10.– honoriert! Kein Honorar hat mich späterhin mehr gefreut als diese ersten selbstverdienten Fr. 10.–. Daraufhin sandte ich noch etliche, verfasste daneben aber auch Kurzgeschichten, doch die schrieb ich zunächst nur zu meinem persönlichen Vergnügen.

Aus dem Hobby einen Beruf machen

Im Laufe der nächsten Jahre lernte ich eine bekannte Publizistin kennen. Sie ermunterte mich, aus dem Hobby Schreiben doch einen Beruf zu machen. Ich muss gestehen: Das war ein Glücksfall, denn die erste Redaktionstüre muss einem vielleicht jemand aufstossen. Ich bekam die Chance, für die «TAT» zu schreiben, und mein erster Vorschlag (Freie Journalisten leben davon, Redaktionen Vorschläge zu machen) lautete: «Plädoyer für eine Hausfrau». Nachher ergab sich alles (fast) von selbst. Ich schrieb auch für andere Zeitungen und Zeitschriften, nur die Berufsbezeichnung «Journalistin» schüchterte mich noch ein. Ich glaubte, die wenigen Publikationen berechtigten mich noch nicht dazu. Erst als ich – bereits mehr als fünfzig Jahre alt – dem Berufsverband angehörte, nannte ich mich mit gutem Gewissen Journalistin.

Geistig interessiert bleiben

Diese persönliche Geschichte erzähle ich, um jene Frauen zu ermuntern, die sich schon mit fünfundvierzig Jahren als nutzlos und für das Berufsleben als untauglich empfinden. Allerdings erwähnte ich auch ausdrücklich den Glücksfall, denn einfach ist der so vielpropagierte Wiedereinstieg keinesfalls. Er kann nur dann gelingen, wenn eine Frau sich nicht bloss auf die kleine Welt von Kindern und Küche einengen liess, sondern geistig interessiert blieb. Dasselbe gilt für politische Ämter: Sie muss gut informiert sein, viel lesen, Versammlungen besuchen, einer Partei zugehören usw. – Der berufliche Wiedereinstieg ist leichter.

Private und staatliche Institutionen nehmen sich gerne solcher Frauen an, die diesen Versuch wagen wollen. Doch ich gebe zu: Da gibt es die Hemmungen und Widerstände gegen die nicht mehr ganz so junge Arbeitskraft, obzwar gerade sie ihr Bestes wird geben wollen, schon um sich selbst zu bestätigen, dass sie noch etwas leisten kann. Zudem warten daheim keine Kinder mehr, die betreut werden wollen, rufen sie keine hilflosen, kleinen Patienten mehr ans Krankenbett.

Der Luxus: mehr freie Zeit

Eine ältere Frau kann über ihre Zeit sehr viel freier disponieren als eine junge Frau. Nur kommt es vor, dass Frauen mit falschen, d.h. nicht marktgerechten (Bedarfsfrage) und manchmal mit zu hoch oder zu tief angesetzten Vorstellungen an diese neue Lebensphase herangehen. Allerdings sollte es eine Frau nicht auch schon wieder als Schande empfinden, *nicht* berufstätig zu sein. Extreme sind immer unsinnig. Solange sie sich nicht langweilt, braucht sie sich nicht überflüssig vorzukommen. Zeit ist für die alternde Frau auf eine andere Weise kostbar geworden: Man füllt sie nicht mehr bis zum Rande mit Pflichten aus, sondern hat endlich Zeit für einen gemächlichen Stadtbummel, anstatt mit einem Zettel in der Hand von Geschäft zu Geschäft zu rasen und nur mit schlechtem Gewissen seine Tasse Kaffee zu trinken. Man hat endlich Zeit, mit Freunden schon nachmittags beisammen zu sein, ohne grossen Aufwand. Kurzum: Man ist nicht mehr *Sklave* seiner Zeit, sondern *Herr* über sie. Und so soll eine Frau diese Jahre des Wechsels, des Hinüberwechselns von der Jugend zum Alter geniessen wie einen Spätsommertag. Unsere Jugendlichkeit stirbt nicht mit unseren Falten, sie stirbt mit unserer Resignation. Ein kluger Mann sagte einmal: Wir alle wollten sehr lange leben, aber alt werden möchte niemand. Gewiss will niemand ausgesprochen *gerne* alt werden. Aber wir sollten versuchen, mit einiger Würde und Gelassenheit alt zu werden und das gelebte Leben als einen kostbaren Schatz betrachten lernen, den uns niemand mehr nehmen kann. Es hat uns geformt, mit seinen bitteren und seinen guten Tagen. Wir haben manchmal nach seinem Sinn gefragt, doch ich glaube, *es ist an uns, dem Leben einen Sinn zu geben,* jetzt erst recht.

Manchmal denken wir auch: «Nochmals jung sein ...» – verstohlener Wunsch, wenn das Alter seine Spuren in unsere Gesichter meisselt. Aber denken wir dann auch an die schlechten Zensuren in der Schule, an Prüfungsangst, daran, dass unsere Hoffnungen und Wünsche immer wieder an der rauhen Wirklichkeit zerbrochen sind?

Es gibt so wenig eine schlechthin «glückliche Jugend», als es ein «glückliches Alter» gibt. Es gibt nur Menschen, die sich ihr «trotzdem zufrieden sein» mit ein bisschen Tapferkeit und der Freude an kleinen Dingen jeden Tag aufs neue erschaffen.

Margrit Thomann

Literatur: «Glücklich leben ab 40», Irmgard Locher, Josef-Hirt-Verlag Zürich.
«Ich bin ganz gerne alt», Maria Simmen, Eugen-Salzer-Verlag, Titotstr. 5, Postfach 3048, D-7100 Heilbronn 1

Kennen Sie das wohltuende Gefühl nach einer Massage?

Dipl. Masseurin
empfiehlt sich

für
Ganzkörper- und insbesondere

für
Rücken- und Nackenmassagen.

Anmeldung an:
Barbara Mezger, Grütstr. 54,
Zürich, Tel. (01) 529947

danja

Tanz-Therapeutin

Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Schulen Sie Körperbewusstsein!
Begeistern Sie andere!



Ein erster Schritt zur Verwirklichung ist eine Ausbildung zur ***Tanz-Therapeutin.***

Beginn und Kursdauer wählen Sie selbst.
Eignungstest,
Diplomabschluss.
Schulleitung:
Frau V. Eggenberger.

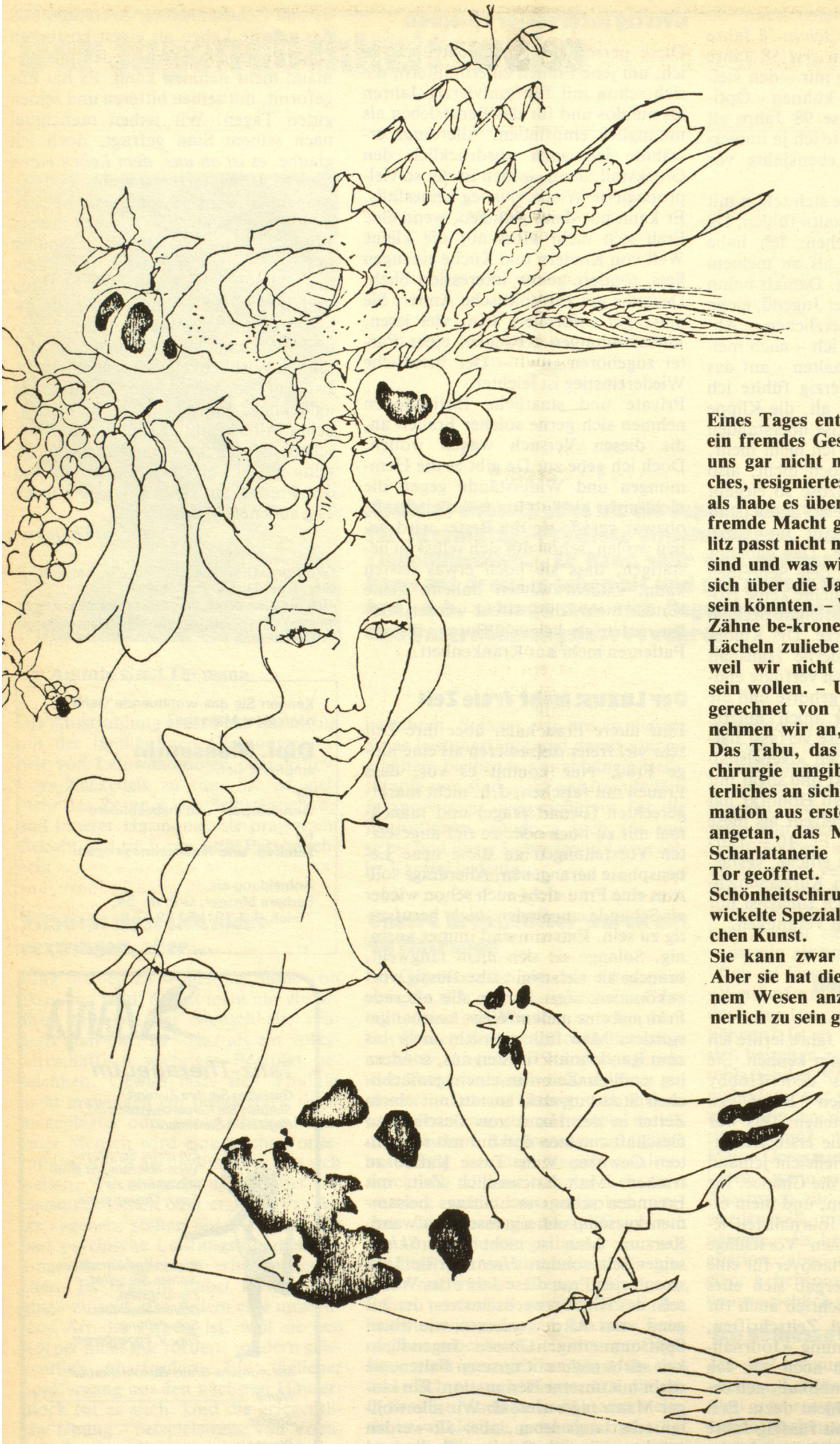
Ich wünsche Gratis-Dokumentation:

Name: _____

Strasse: _____

Plz/Ort: _____

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35



Eines Tages entdecken wir im Spiegel ein fremdes Gesicht. Ein Gesicht, das uns gar nicht mehr gehört. Ein ältliches, resigniertes Gesicht, das aussieht, als habe es über Nacht eine bösartige, fremde Macht gezeichnet. Dieses Antlitz passt nicht mehr zu all dem was wir sind und was wir fühlen. Verzicht legt sich über die Jahre, die die schönsten sein könnten. – Wir lassen uns zwar die Zähne be-kronen, einem makelloseren Lächeln zuliebe. Wir tönen das Haar, weil wir nicht allzufrüh graumäusig sein wollen. – Und das Gesicht? Ausgerechnet von diesem Ältlich-werden nehmen wir an, dass es Schicksal sei. Das Tabu, das heute die Schönheitschirurgie umgibt, hat etwas Mittelalterliches an sich. Der Mangel an Information aus erster Hand ist nicht dazu angetan, das Misstrauen abzubauen. Scharlatanerie ist dadurch Tür und Tor geöffnet.

Schönheitschirurgie ist eine hoch entwickelte Spezialwissenschaft der ärztlichen Kunst.

Sie kann zwar nicht jünger machen. Aber sie hat die Macht das Gesicht jenem Wesen anzugleichen, das wir innerlich zu sein glauben.

Geheimnisumwitterte Schönheitschirurgie

Eine neue Nase

Es gibt Höckernasen, Hakennasen, Schiefnasen, Sattelnasen, zu grosse, zu lange, zu kurze Nasen. Viele, vor allem Jugendliche bilden sich einen Nasenkomplex nicht selten bloss ein. Sie glauben fest daran, dass sie mit einem niedlicheren Näschen mehr Erfolg hätten.
Die «Nasen» sind für den Schönheitschirurgen etwas vom faszinierendsten. Hier kann er modellieren, ein Gesicht harmonisieren. Alle jene, die sich aus einer Zeitschrift eine «Traumnase» ausschneiden und damit beim Schönheitschirurgen vorsprechen, werden sich allerdings enttäuscht sehen. Kein Könner wird auf so etwas eingehen. Ein Gesicht muss zur Nase passen und umgekehrt. Zwischen einem ersten, intensiven Gespräch und der Operation selbst sollte unbedingt eine Reifezeit liegen. Oftmals ist beispielsweise die im jungen Gesicht als zu gross empfundene Nase vollkommen richtig, wenn das Gesicht an Fülle und Reife zugenommen hat.

Die Augenlider

Kaum etwas gibt dem Gesicht diesen störenden, ältlichen Ausdruck, wie hängende Lider. Von den Ringen und Tränensäcken ganz zu schweigen. Wenn einem eines Tages aus dem Spiegel Augen ansehen, zu denen man innerlich nicht mehr ja sagen kann, dann ist die Zeit gekommen etwas dagegen zu unternehmen. Die Augenlidoperation ist eine der häufigsten und darum so besonders dankbar, weil sie die Resignation aus dem Gesicht wegwischt.

Das Lifting

Keine Frau wird sich leichtfertig zu einem ganzen oder teilweisen Lifting durchringen.
Doch es gibt Perioden, in welchen wir rascher altern. Nach einer Krankheit, nach einem schweren Verlust, nach Stressituationen. Und die auf Jugend eingestellte Umwelt reagiert auf unser negatives Aussehen negativ. Wenn wir uns selber nicht mehr mögen, mögen uns auch die andern nicht mehr. Zu lange zuzuwarten, bis sich die ganze Umgebung bereits an unser negatives Aussehen gewöhnt hat, ist nicht gut. Ein Lifting gibt nicht einfach die Jugend zurück, nimmt keine gelebten Jahre weg, aber es schenkt uns das Gesicht, das zu unserem Innern passt. Das Lifting dreht die Uhr zurück. Anhalten kann es die Zeit nicht. Die tickt weiter. Wir werden älter – aber nicht ältlich.
Es gibt nach einem Lifting keinen gefährlicheren Feind als intensive Sonnenbestrahlung. Es gilt sie konsequent zu meiden, um das Resultat und vor allem die Heilung nicht zu gefährden.

Wie finde ich meinen Operateur?

Bei einem schlechten Schönheitschirurgen Lehrgeld zu bezahlen, das kann sich niemand leisten. Schönheitschirurgie unterscheidet sich ganz eindeutig von der sogenannten Wiederherstellungschirurgie, die ein Gesicht – nach einem Unfall beispielsweise – wieder funktionstüchtig macht. Ein Schönheitschirurg ist ein hochqualifizierter Spezialist. Das ist keine Form von gehobener Kosmetik, sondern ernsthafte ärztliche Wissenschaft.
Da Ärzte nicht selber für sich Reklame machen dürfen (nach den Statuten der Ärztekammer) ist es relativ schwer sachlich einwandfreie Informationen zu erhalten oder den besten aller Chirurgen zu finden. Über ein Universitätsspital oder über die Krankenkasse sind Adressen zu erfragen. Sehr gute Kosmetiksalons kennen gute Adressen dank ihren Klientinnen. Da zufriedene Kundinnen und Kunden meist ihre Schönheitsoperation nicht an die grosse Glocke hängen, ist diese beste aller Informationsquellen leider unzugänglich.
In Amerika halten es die Frauen auf der Suche nach einem Schönheitschirurgen meist so, dass sie sich an Frauen in ihrem Bekanntenkreis wenden, die plötzlich bedeutend frischer und vitaler aussehen. Meist bringt das Geständnis, man möchte sich liften lassen, man finde, das Gesicht sehe erledigt aus, das Gegenüber zum Sprechen.

Das Gespräch

Im Wartesaal der guten Schönheitschirurgen herrscht heute Massenandrang. Der gute Chirurg weiss sehr wohl zu unterscheiden zwischen der gelangweilten «Dame», die sich weigert das Älterwerden zu akzeptieren und der Frau, für die gutes Aussehen «lebenswichtig» ist (Beruf, öffentliche Ämter).
Meist hat die Klientin bei einer ersten Besprechung soviel Lampenfieber, dass sie vergisst die wichtigsten Fragen zu stellen und vor allem, sie hört nicht richtig zu. Es ist gescheiter, sich auf dieses Schicksalgespräch mit einer Liste vorzubereiten. Zwischen dem Ich und dem Schönheitschirurgen muss eine absolute Vertrauensbasis entstehen in welcher für Hysterie keinerlei Platz ist. Der Arzt muss über frühere Schönheitsoperationen und den Gesundheitszustand genau im Bild sein.

Was kostet es?

Eine Schönheitsoperation ist nicht billig. Zur Vorbereitung gehört darum auch die Frage was kostet es? Ein Kostenvoranschlag sollte sowohl die Operation, Laboruntersuchdungen, Narkose, Spitalaufenthalt und Pension umfassen. Vielleicht gilt es zur Finanzierung auf Ferien zu verzichten. Sicher ist nur eines, es lohnt sich. Karibikbräune verschwindet innerhalb weniger Wochen ...

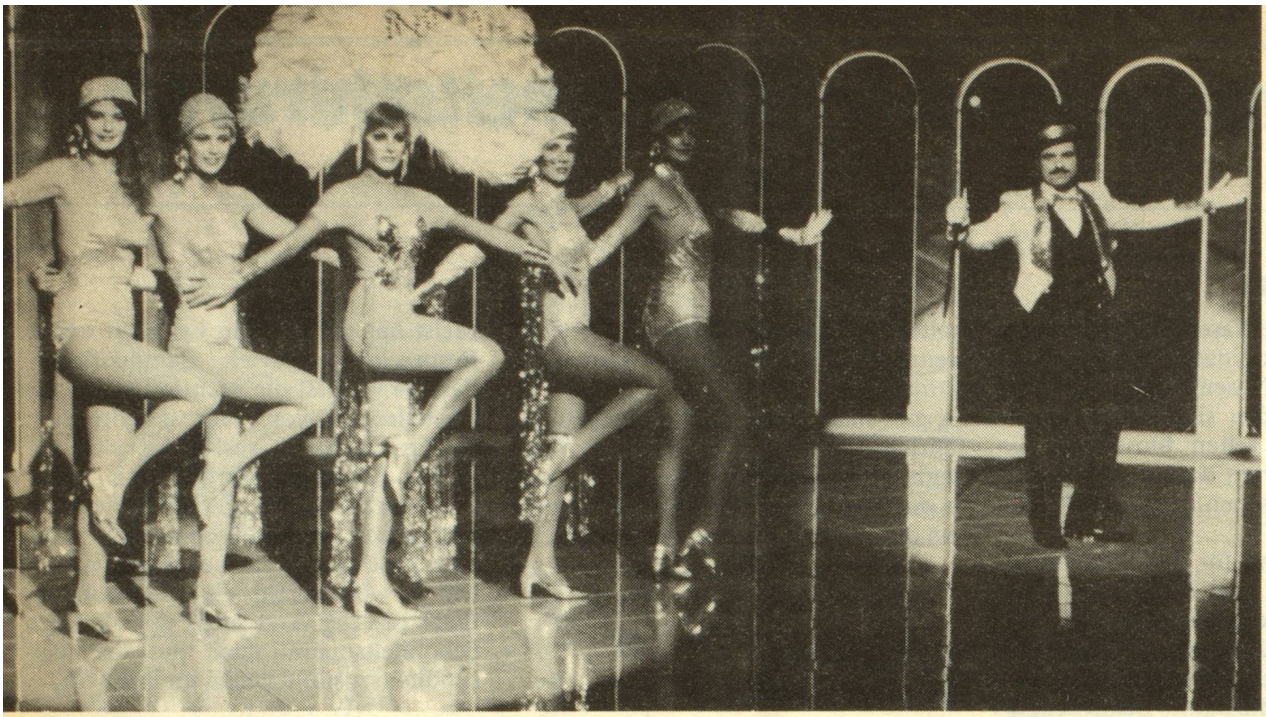
Ein Hauch Selbsterkenntnis

Mit einer Schönheitsoperation kann man keine Liebe erzwingen und keine Ehe retten. Man wird nach einem Lifting nicht plötzlich zwanzig Jahre jünger und nach einer Nasenoperation keine Schönheit, nach der sich alles umdreht. Nur innerlich ändert sich etwas. Man fühlt sich besser, ist selbstbewusster, strahlt erneut das gewisse Etwas aus. Die Operationstechnik hat sich in den letzten Jahren so verfeinert, dass das Gesicht nicht in maskenhafter Puppenhaftigkeit erstarrt.

Es dauert länger als man denkt

Jeder kleine Schnitt braucht Zeit bis er vernarbt ist. Eine kosmetische Operation ist keine Kleinigkeit. Es ist gut sich innerlich auf eine Periode einzustellen, in welcher man eher zurückgezogen leben wird. Grosse Feste (Hochzeiten, Empfänge) und hartes Rampenlicht sind für eine längere Zeitspanne – je nach Operation – zu meiden. Es ist gut, sich auch darüber vorher Gedanken zu machen. Die innere Ruhe und eine gewisse Lebensphilosophie des Wartenkönnens trägt massgebend zu einer problemlosen Heilung bei.

Sabine Basler





Lange Beine, blanke Busen noch und noch in den Tanzfilmen, die an der Rose d'Or in Montreux gezeigt wurden. (Italienischer Beitrag)



Klamotte in der Kenny Everett Show von der BBC in London.



Clichés wie der Apachentanz durften nicht fehlen. (Beitrag aus Budapest)



**Grossen Stars
man auch ein
nicht übel, we
daherkommen.
trag)**

Frau tanze, singe, sei schön!



Draculas Frau erschreckt Dracula so, dass er lieber wieder in seine steinerne Gruft zurückkehrt. (Österreichischer Beitrag)



lvie Vartan nimmt
Jahre über dreissig
e sexy aufgemacht
ranzösischer Bei-

Das Frauenbild in der internationalen Fernsehunterhaltung

Unterhaltung ist eine fürchterlich ernste Sache. Immer verunsicherter fragen sich Fernsehgewaltige: Was kommt eigentlich beim Publikum heute noch an?
Nun, an der 22. Rose d'Or in Montreux konnte ich verblüfft feststellen, dass, Emanzipation hin oder her, das Frauenbild so eingefroren ist wie eine Fliege in Bernstein. Die Sehnsucht nach dem Vamp einerseits und nach der ewig jungen, reinen Frau andererseits drückt unüberhörbar und unübersehbar quer durch die gesamte Weltproduktion durch.

Clichés

Zwei Länder befassten sich mit Frauen. Und zweimal in Form von Clichés, über die auch nicht engagierte Frauen die Köpfe schütteln dürften.
Unter dem Titel «Sabadabadu» zeigten die Portugiesen, tänzerisch und technisch wunderschön gemacht, drei Frauentypen: Zuerst die Mutter Courage mit dem schwarzen Kopftuch, die trotz Schicksalsschlägen – sie verliert den Sohn im Krieg und die Tochter auf Abwegen – den Karren tapfer immer weiter schleppt in Hoffnung auf bessere Zeiten. Dann folgt Severa, das Mädchen aus dem Volk, das den schönen Grafen liebt und an der Liebe stirbt. Die dritte Frau ist eine femma fatal, die in Worten und Taten Liebe und Sinnlichkeit verkörpert und sich den Mann untertan macht.
Die Italiener boten in ihrem Film «Grandi firme: Anni 30» ein riesiges Durcheinander. Wochenschaurückblicke mit Mussolinis Aufstieg zwischen 1927 und 1938, dazwischen das, was die Voranzeige als die Emanzipation der Frauen ankündigte, und die in Tat und Wahrheit im Wechsel der Frisuren und Rocklängen persifliert wird.

Lieder von Liebe und Herzeleid

Von 31 Filmen rankten sich nicht weniger als fünf um einen weiblichen Showstar.
Gal Costa aus Rio de Janeiro singt im eingesandten Festivalfilm die brasilianischen Zuhörer zwar in Grund und Boden. In Montreux sprang der Funken nicht über.
Auch Sylvie Vartan, bis zur Maske geschminkt und stilisiert – sie bot perfekte Show –, kam nicht durch den Bildschirm. Die Emotion des jungen Mädchens, das am Schluss auf die Bühne stürmt, wirkte wie bestellt und nicht abgeholt.
Chava Alberstein, Sängerin aus Israel, schön und romantisch, singt im israelischen Beitrag schmelzend von der Liebe. Einen Titel habe ich mir besonders gemerkt: Sie beklagt sich, dass sie schon dreissig ist, und sie befürchtet, dass sich der Geliebte bald einer Jüngeren zuwenden wird ...
Intelligenter schien mir Twink aus Dublin zu sein. Sie singt wunderschöne Evergreens von «Fieber» bis «Oklahoma». Eine Aussage hinein interpretieren zu wollen, wäre müssig.
Nur Irina Milan aus Helsinki versucht inmitten aller Sehnsuchtslieder auch sozialkritische Töne anzuschlagen.

Klamotten

In «The Make up of a president», dem Film, den die Schweden nach Montreux delegierten, und der den Pressepreis erhielt, persifliert Bo Pavernik begabt sowohl Ronald Reagan wie auch Nixon und Breschnew. Frauen kommen in diesem Film überhaupt nicht vor. Nicht einmal die Eiserne Lady, Margareth Thatcher. Auch in der Persiflage bleiben die Grossen dieser Welt unter sich.
Was die Tschechen mit ihrem Film «Schweinefest» an der Rose d'Or in Montreux auch immer erhofften, die Botschaft kam nicht an. Der offensichtlich anvisierte Unterschied zwischen den bösen gefrässigen Stadtleuten mit all den aufgedonnerten vulgären Frauen, die offensichtlich nur eines im Sinn hatten, nämlich mit dem potentesten Mann in der Scheune ein Schäferstündchen abzuhalten, und der gütigen Land-Grossmutter, die ihre Verwandten zum Schweineessen eingeladen hatte, überzeugte niemanden.
Ebenso unverständlich war auch Belgiens Beitrag «Opérette Mitraillette»,

ein Zusammenschnitt von sogenannten Clips aus Videoaufnahmen und einer Rahmenhandlung mit einem Sherlock Holmes.
Am herzhaftesten gelacht wurde dagegen bei «Tosca auf dem Trampolin» von der ZDF, Mainz. Der Operettenregisseur Otto Schenk moderierte umwerfend komisch die grossen Opernpannen der Geschichte, den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen. Da Primadonnen von alters her Sonderstatut geniessen, sind hier keine diskriminierenden Tendenzen zu vermelden ...
Der Film erhielt übrigens die silberne Rose von Montreux.
«Festival» von Skopje, Jugoslawien, fand in Montreux sowohl in der grossen Jury, zuständig für die Vergebung der goldenen, silbernen und bronzenen Rose, wie auch in der Pressejury, zuständig für den Pressepreis, wohlwollende Richter, vermutlich darum weil sich die Jurymitglieder im gekonnt gemachten Zeichentrickfilm selber wieder erkannten. Es geht um den Festivalbetrieb in Montreux. Mir blieb nur eine Szene im Kopf: Eine alternde, aufgedonnerte, hochbusige Dame trägt auf ihrer Brust den obligatorischen Namenspatch mit einer Jugendphoto.
Lärmig und chaotisch der Film «Die Gaukler kommen» aus Spanien. Störend vor allem, von mir aus gesehen, der vulgäre Schluss, wo sich die gewählte Schönheitskönigin in einem Striptease als Mann entpuppt.



Der Beitrag aus Warschau «The Cavalier of Silent Stars» liess die Hand eines guten Regisseurs vermissen. Denn der Imitator, der die Stummfilmdarsteller von Chaplin bis Buster Keaton nachahmte, war gut.
Der holländischeBeitrag «Clowns in Gloria» war mein heimlicher Favorit, weil die Clowns Mini und Maxi herrlichste Clownerie und grosse Musikalität zeigten. Dass selbst die schönen Erzengel im Himmel, wohin die beiden nach einem Autounfall kommen, nichts anderes als bessere Sekretärinnen des himmlischen Managers sind, das nur nebenbei.
«Nuts» (Nüsse), ein TV-Unterhaltungsfilm aus Oslo, bringt Nonsens am laufenden Band. Es gibt darin eine Frauenrolle: Eine ältere Dame hält sich auf dem Balkon als Haustier einen Elch, mit welchem sie allerlei Abenteuer erlebt, bei denen der Elch immer besser wegkommt.
Österreichs aufwendige Gruselgeschichte von Dracula, der vergeblich versucht, im Keller des Schlosses aus seiner Gruft auszubrechen, wird immer wieder durchflochten mit Tanz- und Gesangszenen und Sketches vom Schlossfest der Vampire. Dracula kehrt freiwillig wieder in den steinernen Sarg zurück, als er am Fest seine Frau entdeckt ...
Den Vogel an Vulgarität schossen die lieben Dänen ab mit «Dansk Naturgas». Man darf sich ruhig darunter einen Kompanieabend in gehobener Stimmung vorstellen. In einer Szene schüttet eine vertrottelte Hausfrau sowohl den ungerupften Vogel, das Mehl, die Eier und den Fisch in eine einzige Schüssel, mischt daraus den Teig, stellt das Ganze in den Ofen, und setzt sich das total Verbrannte zum Schluss als Hut auf den Kopf.
Die Engländer konnten mit ihrer Kenny Everett Show (BBC) nicht an ihre früheren Erfolge anknüpfen, trotz perfekter Technik.
Die Russen gingen mit ihrem «Magazine Musical» applauslos aus. Dass man in der Sowjetunion etwas vom Zirkus versteht, weiss man schon lange. Man hatte etwas anderes erwartet. Mir fiel auf, wie prachtvoll und westlich angepasst die Kostüme der halbnackten Mädchen waren ...
Mir persönlich hat der Schweizer Beitrag «Hotel» mit Rolf Knie jun. und Gaston Häni ausgezeichnet gefallen wegen seiner Frische und dem enormen artistischen Können der beiden Hauptdarsteller. Natürlich auch das eine Liebesgeschichte. Die beiden Helden erleben in einem Luxushotel, wo das Mädchen, das sie anhimmeln, mit seiner Mutter abgestiegen ist, skurillste Abenteuer bis zum Happy-End.

Travestiten-Show mit Mary and Gordy

Travestie

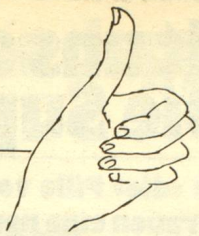
«Mary and Gordy», die Zwei-Mann-Travestie-Show, war abgesehen von einigen Anzüglichkeiten hervorragend. Phantastische Kostüme, ausgezeichnete Parodien und eine Schlussszene, die mir unter die Haut ging. Der bereits abgeschminkte, unscheinbare Gordy begleitet doppelbödig die Abschminkszene seines Kollegen Mary, der sich aus einem Bühnenparadiesvogel in einen schlichten Mann verwandelt mit dem Lied «Das ist mein Leben»:
Denn was wär ein Mensch, der keiner ist,
der nicht als Mensch er selber ist,
der niemals weint, der niemals lacht,
der niemals lügt, nie Fehler macht,
der nie gesteht, es ist zu spät.

Lange Beine, blanker Busen

Sechs reine Tanzfilme
Hauptthema Liebe
Herrlichster, temporeichster Tanzfilm, der zu Recht die Goldene Rose erhielt, der englische Beitrag «Dizzy feet». Warum auch mäkeln, wenn – wie in diesem Film – die Liebe einen kleingewachsenen Rugbyspieler so beflügelt, dass er zum Schluss selbst über den grössten Spieler springen kann?
Auch die raffinierte, chancenlose Ice-Revue der Kanadier «Strawberry Ice», mit dem bekannten Spitzenläufer Toller Cransten in der Hauptrolle, ist eine Liebesgeschichte. Der Toller muss mit vielen üblen Mächten, natürlich auch gegen verführerische Frauen kämpfen, bis er zu seiner Erdbeereis-Königin im Erdbeer-Märchenland kommt.
Im TV-Film aus Ungarn tanzt Ilona Medveczky, eine der populärsten Revuetänzerinnen, als Verruchte, als Vamp, als Reine und als Goldene durch das ganze «Frauenleben».
Aus Sofia kam der andere Tanzfilm «Impression de lumière». Die helle und die dunkle Kraft, beide dargestellt von Tänzerinnen, kämpfen um den Menschen, der halb dunkel, halb hell ist. Der Mensch geht in Chaos unter. Hell und Dunkel überleben als ewiger Morgen und ewiger Abend. Ketzerischerweise fand ich auch hier das Dunkle, Böse weitaus dynamischer und mitreissender dargestellt als das Edle und Reine.
Im «Guten Morgen, Dornröschen» – der Film kam aus Ostberlin – gab mir der ironische Schluss so etwas wie einen Glauben an eine unterhaltsamere Zukunft zurück: Nachdem nämlich der arme Prinz sein Dornröschen durch tausend Widerstände hindurch zu erreichen versucht (blendende Ausstattung), schläft er zu Füssen des wachgeküssten Dornröschens glatt ein. Auch die heisseste Umarmung des gut ausgeschlafenen, schönen Kindes vermag ihn nicht mehr zu vitalisieren. Der Held ist endgültig müde geworden!

L. W.

Bonus



Schwangerschaftsberatungsstellen in Bern

Der Regierungsrat des Kantons Bern äussert sich im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens zum Entwurf einer Verordnung des Bundes über die Schwangerschaftsberatungsstellen und betont im Schreiben an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, dass der Kanton Bern bereits eine eigene Infrastruktur an Schwangerschaftsberatungsstellen aufweise oder an deren Realisierung sei. Deshalb werde die grundsätzliche Stossrichtung des Verordnungsentwurfs, gesamtschweizerisch die Beratung und Unterstützung jeder darum nachsuchenden Schwangeren sicherzustellen, begrüsst. Problematisch ist der Verordnungsentwurf nach Ansicht des bernischen Regierungsrates jedoch dort, wo bestehende und bedarfsgerechte Strukturen in den einzelnen Kantonen zugunsten einer nicht unbedingt besseren einheitlichen Lösung abgeändert werden müssten. Den geographischen und kulturellen Unterschieden sowie der unterschiedlichen Dichte und Ausgestaltung des bisherigen Beratungsstellennetzes sollte der Entwurf besser Rechnung tragen. Daneben erhebt die bernische Kantonsregierung in ihrer Vernehmlassung auch Einwände staatsrechtlicher beziehungsweise finanzpolitischer Natur.
Mit der vorgesehenen Verordnung soll das Bundesgesetz über die Schwangerschaftsberatungsstellen vom 9. Oktober 1981, das als praktisch einziges positives Resultat aus der weitgehend fruchtlosen Debatte über den Schwangerschaftsabbruch hervorgegangen ist, näher ausgeführt werden.

Gleiche Chancen für Mädchen und Knaben

Chancengleiche Ausbildung für Mädchen und Knaben der Volksschule in den Sparten Haushaltungskunde/Handarbeit und Holz-/Metallbearbeitung soll frühestens 1985 eingeführt werden. Dies erklärte kürzlich Erziehungsdirektor Dr. Alfred Gilgen bei der Vorstellung des neuen Konzeptes. Es sieht im wesentlichen Veränderungen in der Unter-, Mittel- und Oberstufe vor, von denen einige Punkte umstritten sind und als noch nicht gelöst betrachtet werden. Definitiv soll aber auf den obligatorischen Hauswirtschaftskurs im Nachschulalter verzichtet werden.

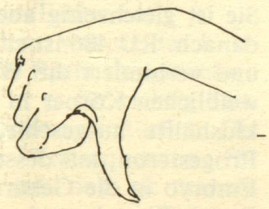
Chemie gleicht Frauenlöhne an

Aufgrund des in der Volksabstimmung vom 14. Juni 1981 beschlossenen Verfassungszusatzes «Gleiche Rechte für Mann und Frau» haben, wie von der Basler Chemie bekanntgegeben wird, die am Gesamtarbeitsvertrag für die Basler chemische Industrie beteiligten Gewerkschaften – Gewerkschaft Textil-Chemie-Papier, Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeitnehmer-Verband, Christlicher Chemie-Textil-Bekleidungs-Papier-Personalverband, Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeitnehmer, Landesverband Freier Schweizer Arbeitnehmer – den Verband Basler Chemischer Industrieller um zwischenvertragliche Verhandlungen über eine Anpassung der Frauenlöhne ersucht.
Die Vertragspartner sind übereingekommen, die noch bestehenden Unterschiede bei den vertraglich festgelegten Grundlöhnen noch während des laufenden Vertrages durch Zulagen schrittweise auszugleichen. Den dem Gesamtarbeitsvertrag unterstehenden Frauen werden Zulagen von je 30 Franken pro Monat ab 1. Juli 1982, 1. Januar 1983 und 1. Juli 1983 ausgerichtet.

Erstmals über ein Drittel Frauen an Hochschulen

Im Wintersemester 1981/1982 waren an den zehn schweizerischen Hochschulen und der Theologischen Fakultät Luzern insgesamt 63 900 Studenten immatrikuliert. Mit 34 Prozent überstieg der Anteil der Frauen erstmals einen Drittel der Studierenden.

Malus



Ganz schön arrogant

Im September 1981 startete die «Annabelle» eine vielversprechende Aktion unter dem Titel «Die Schweiz für Frauen». – Also doch mehr als eine Inseratenplantage, begannen sich die Frauen zu freuen! Doch bereits im April 1982 wurde die Übung wieder abgebrochen: «Die Aktion ‹Die Schweiz für Frauen› soll weitergehen», resümierte die «Annabelle»-Redaktorin Silvia Hofmann, «aber die Frauen müssen wissen, dass man ihnen nicht alles auf dem silbernen Tablett servieren kann». Resultat: Praktisch keine Frauenthemen mehr, dafür Inserate in Hülle und Fülle. Dafür reicht offensichtlich der «Horizont» der Leserinnen allemal aus.

Lehrermangel

Im Aargau zeichnet sich im Hinblick auf das beginnende Schuljahr ein Lehrermangel ab. Am schwierigsten ist die Situation an der Sekundarschule. Nachdem jedoch anzunehmen ist, dass sich Nachfrage und Bedarf – allerdings mit Ausnahme der Sekundarschule – in den nächsten Jahren besser einpendeln werden, möchte der ALV (Aargauischer Lehrerverein) im jetzigen Zeitpunkt auf besondere Massnahmen verzichten. Insbesondere wird von einer gezielten «Reaktivierung» der verheirateten Lehrerinnen Abstand genommen, nachdem doch die Gefahr besteht, dass diese beim nächsten Lehrerüberfluss postwendend wieder ausgeladen werden.
Einer allfälligen Einführung von Sonderkursen (haupts. für Männer!) würde sich der ALV positiv gegenüberstellen, haben sich doch diese Kurse bewährt. Die Sonderkurse sollten jedoch nicht nur dazu dienen, einen herrschenden Lehrermangel zu überbrükken, sondern generell müsste der zweite Bildungsweg wieder geöffnet werden.

Bin ich zu empfindlich, wenn ich, verheiratete Lehrerin noch folgende Entschlüsse als Ohrfeige empfinde? Ich bin offensichtlich in einem Verein, der mich gar nicht will. Ich habe doch die genau gleiche Ausbildung wie die Ledigen, Geschiedenen, Verwitweten, ob Mann oder Frau. Trotzdem werde ich in die Ecke gestellt: unerwünscht! Es ist ja auch beliebter und einfacher, den zweiten Bildungsweg (mehrheitlich für Männer!) zu propagieren, als sich für eine diskriminierte Minderheit einzusetzen.

Eingesandt von M. Gähwiler-Froesch

Liechtensteins Dornröschen schlafen weiter

Im Fürstentum Liechtenstein sind die Befürworter der politischen Gleichberechtigung von Mann und Frau um eine Hoffnung ärmer. Der Liechtensteinische Staatsgerichtshof wies eine Beschwerde von 25 Frauen über die Verletzung eines verfassungsmässig garantierten Rechtes ab und verunmöglichte mit diesem Urteil die Einführung des Frauenstimmrechts auf juristischem Weg, nachdem zuvor bereits zwei Vorlagen über die Zuerkennung des Stimm- und Wahlrechtes an die Frauen am deutlichen Nein der Männer an den Urnen gescheitert waren.

Die Appenzeller im Ring bleiben unter sich

In Appenzell-Innerrhoden lehnten die stimmberechtigten Appenzeller am Landsgemeindesonntag Ende April eine Vorlage zur Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes haushoch ab.

Zur Entlastung unserer Redaktorin suchen wir eine

Redaktions-assistentin

Eine Allrounderin, die in unser Team passt. Auch halbtags möglich. Arbeitsort direkt beim Bahnhof Erlenbach/ZH. Erste Kontakte mit Frau B. Strickler oder Herrn H. Menti. Tel. 01/9108016. Verlag Schweizer Frauenblatt «mir Fraue» Drusbergstrasse 1 8703 Erlenbach

Die Zukunft holt uns ein Die Superpille

Anfangs der fünfziger Jahre kam «die» Pille von Gregory Pincus auf den Markt und schenkte den Frauen eine neue Freiheit. Heute, dreissig Jahre später, kündet sich die Superpille RU 486 an. Für die pillenmüden Frauen, die genug haben von der täglichen Hormonportion, eröffnet sich damit eine neue Ära auf dem Gebiet der Geburtenkontrolle.

Vor mir liegt eine Arbeit, die mir der Arzt und Privatdozent Dr. Rolf Wyss zugestellt hat. Dr.Wyss ist nicht nur einer der engsten Mitarbeiter von Professor Etienne-Emile Baulieu, Paris, dem «Erfinder» der Superpille, er ist als Verantwortlicher der gynäkologischen Abteilung der Universitätsklinik, Genf, auch der Wissenschafter, der die ersten Versuche mit der RU 486 an schwangeren Frauen in der Schweiz erprobte.

Die Pille wird nicht vor drei Jahren auf den Markt kommen. Bis sie alle Bewilligungshürden genommen hat, müssen noch mehr wissenschaftlich gesicherte Untersuchungen vorliegen.

Wir meinen, dass zu einem Zeitpunkt, in welchem zu einer neuen Initiative zur Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs aufgerufen wird, nachdem zehn Jahre Hin- und Hergerede keine Lösung brachte, eine Frauenzeitschrift sich einer solchen Entwicklung begleitend anzunehmen hat. Denn diese Superpille wird die Zukunft der Frauen und Männer und Staaten verändern.

Monatspille und Pille danach

Das Neue an RU 486 ist, dass sie als Verhütungsmittel nur einmal im Monat eingenommen werden muss. Die Monatspille unterdrückt nicht den Eisprung, sondern verhindert, ohne Veränderung des Hormonhaushaltes, das Einnisten des befruchteten Eis in der Gebärmutter.

Sie ist gleichzeitig aber auch die Pille danach. RU 486 ist ein «Antihormon» und verhindert die Wirkung des vom weiblichen Körper in der zweiten Zyklushälfte ausgeschiedenen Hormons Progesteron, mit dessen Hilfe sich das Embryo in die Gebärmutter einnistet. Durch Einnahme der Superpille kann die Schwangerschaft ohne ärztlichen Eingriff unterbrochen werden.

Befreiung von der täglichen Pille

Die Prognose, dass die Monatspille die Tagespille vertreiben wird, stellen heute bereits einige Frauenärzte.

Wenn eine Frau ihre Menstruation in einem Zyklus von 28 Tagen bekommt, dann kann ihr «nichts mehr passieren», wenn sie zwei Tage vorher ihr RU 486 nimmt: Sie wird eine normale Monatsblutung haben, auch wenn sie vielleicht befruchtet sein sollte.

Im Bericht von Dr.Wyss steht allerdings klar und deutlich, dass die Versuche auf breitester Basis weitergeführt werden müssen, um allfällige negative Einflüsse auszuschalten.

Bei 9 von 11 Frauen gelang das Experiment

11 Frauen im Alter von 18–34 Jahren, in der sechsten bis achten Woche schwanger, stellten sich in der Universitätsklinik Genf für einen Schwangerschaftsunterbruch zur Verfügung. Sie erfüllten die Bedingungen, unter welchen in Genf der Abbruch durch einen Arzt legal vorgenommen werden darf. Sie gaben, nachdem sie gründlich informiert worden waren, die Zustimmung zu einem Versuch mit RU 486.

Sie erhielten vier Tage lang 200 mg der Wunderpille. In neun von elf Fällen erfolgte die erste leichte Regelblutung sehr rasch.

Die Expulsion erfolgte in zwei Fällen am 3. Tag, in drei Fällen am 4.Tag und in weiteren 3 Fällen am 5. und in einem Fall am 8.Tag. Zwei Frauen reagierten nicht auf die Pille.

Positiv bewertet der Schweizer Dr. Rolf Wyss, dass bei dieser Form des Schwangerschaftsunterbruchs der Abtreibungsschock wegfällt, wie er durch Absaugen oder Auskratzen entsteht.

Andererseits hält er dann die besten Chancen für gegeben, wenn die Pille nicht später als drei bis vier Tage nach Ausbleiben der Regel eingenommen wird.

«Ein Schwangerschaftsunterbruch ist so oder so immer mit Risiken verbunden», sagte er am Telefon, «auch in der schonendsten Form mit einer Antihormonpille.»

Frischzellen
Regenerationskuren

Ausführliches Informationsmaterial auf Anfrage. Postkarte oder telefonischer Anruf genügt.

PRIVAT-KLINIK Dr. Gali
Sekretariat Schweiz
Lerchenstr. 105, 4059 Basel
Tel. 061/351712

Gegen die doppelte Moral

Esther Tanner

Ja-Sagen fällt ihr auch heute noch nicht leicht. In der Ostschweiz, im Rheintal, aufgewachsen mit zwei Brüdern und zwei Schwestern, war sie als Kind eine ausgesprochene Nein-Sagerin. Sie liess sich nichts einreden, und die Erfahrungen von Mutter und Grossmutter galten ihr überhaupt nichts.

Als blutjunges Mädchen wurde sie von den Ausläufern der 68er Jahre gestreift. Das bedeutete damals die Beatles, lautstarke Musik, Hippis, langes Haar. Sie verliebte sich in der Klasse in den Burschen mit den längsten Haaren. Heute ist sie mit ihm verheiratet. Ficht Tanner ist begabter Zeichner und Maler und Musiker, Richtung Appenzeller Folklore. Und natürlich galt damals die Parole: «Trau keinem über dreissig.»

Heute, wo Esther Tanner, die gelernte Töpferin, selber auf die ominösen dreissig zugeht, sieht ihre Welt in bezug auf Tradition ein wenig anders aus. Sie hat ja sagen gelernt zu echten Werten.

Aber immer noch ist sie auf der Suche nach eigenen Wahrheiten, immer noch ist sie jedem Konsum abhold.

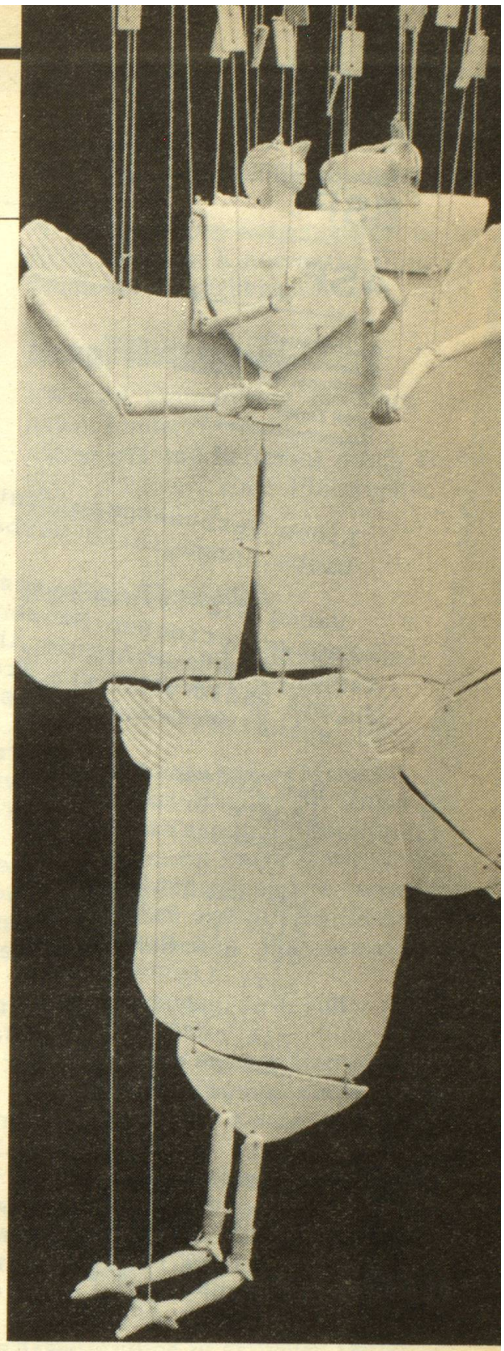
Seit sieben Jahren wohnt sie mit Ficht in einem alten,verwohnten Bauernhaus ohne allen Komfort in Kirchlindach, in der Nähe von Bern. Direkt über der Strasse steht das in schönstem Heimatstil perfekt renovierte Pfarrhaus und die Kirche, die Esther vor der Renovation viel besser gefallen hat.

Im Bauerndorf Kirchlindach sind die Leute wie überall. Esther ärgert sich über ihre doppelte Moral. Wir haben auf dem Juni-Titel die Zeichnung abgebildet, die vergangenen Herbst hier Aufsehen erregte. Man fand sie samt Esther einfach obszön!

«Da baden die Mädchen heute oben ohne, an allen Kiosken nichts als Barbusiges, in den Ferien verreist man womöglich an einen FKK-Strand, und über dem Bett darf auch ein gemalter oder gezeichneter Akt hängen, wenn man ihn für Kunst hält», wundert sich Esther. «Aber meine harmlose Zeichnung muss die Phantasie vieler Beschauer negativ beeinflusst haben ...»

Esther möchte diese doppelte Moral aufbrechen. Sie entdeckt sie überall, wie Gesunde Behinderte behandeln beispielsweise, als hätten diese kein Anrecht auf Stolz. Sie stösst sich daran, wie sich Menschen durch falsche Werte beeinflussen lassen, wie Braunsein um jeden Preis, auch wenn man weiss, dass zuviel Sonne den Hautkrebs fördert usw. Zur doppelten Moral zählt sie auch die Einstellung der Gesellschaft gegenüber einer unverheirateten Frau. «Die zählt in der Gesellschaftshierarchie auch heute noch nichts. Sie wird deutlich aufgewertet, wenn sie heiratet. Und wenn sie Kinder hat, dann ist alles in Ordnung. Aber wir, die wir keine Kinder haben werden bereits wieder scheel angesehen. Oder ein weiteres Beispiel, als Künstler wird man nur ernst genommen, wenn man einen Preis errungen oder ein eidgenössisches Stipendium erhalten hat usw.» (Esther hat,)

Esther steht zu dem, was sie das Lustprinzip nennt, das Recht des einzelnen so zu leben, wie er es für richtig hält. Mit allen Konsequenzen natürlich. Die ganz konkreten Konsequenzen für Esther sehen so aus, dass sie manchmal nicht weiss, wovon sie nächste Woche leben wird. Aber Planen liegt ihr nicht. Sie will sich und ihre Kunst immer mehr verfeinern, ihren künstlerischen «Wortschatz» immer mehr ausdehnen. Sie will im Heute und Jetzt leben.



Esther Tanner, die gelernte Töpferin, ist vielseitig. Sie lässt sich nicht auf ein Material festlegen. Neben Gebrauchstöpferei stellt sie Phantasievolles her wie diese herrliche Keramik-Marionette mit dem winzigen Vogelkopf. Dass sie auch zeichnen kann, beweist das Titelblatt.









BSF Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

ASF Alliance de sociétés féminines suisses

Geschäftsstelle:
Schweizerisches Frauensekretariat
Secrétariat féminin suisse

8006 Zürich
Winterthurerstrasse 60

Liebe Verbandspräsidentinnen
Liebe, engagierte Verbandsmitglieder

Haben Sie sich nicht schon des öftern darüber geärgert, dass die schweizerischen Massenmedien weder von den Frauenverbänden, noch von der immensen Arbeit ihrer Mitglieder Kenntnis nehmen? In Fernsehen und Radio sind wir praktisch nicht existent. Im männlich dominierten schweizerischen Pressewald liest man nur sporadisch über Frauenprobleme.

Die konventionelle Frauenpresse mit ihrem Inseratenüberdruck hat andere Prioritäten wie z.B. Mode, Handarbeiten, Schönheitspflege, Haushalt etc. Die Frauenbewegung findet hier nur am Rande statt.

Das traditionsreiche Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist heute die einzige Frauenzeitschrift, die kompetent über jene Probleme berichtet, die uns beschäftigen, die Ideen zur Diskussion stellt, die in der Luft liegen, die begleitende Informationen zu aktuellen Themen bringt.

Die neue Redaktorin, Lys Wiedmer-Zingg, Bundeshausjournalistin, hat uns seit anfangs Jahr 1982 Monat für Monat wiederum eine Zeitschrift vorgelegt, mit der wir uns voll identifizieren können.

Mit diesem offenen Brief möchte ich Sie alle zur Solidarität mit dem Schweizer Frauenblatt/mir Fraue aufrufen! Hier wird Oeffentlichkeit hergestellt, wie sie für unsere Arbeit unerlässlich ist.
Wir wissen, wie wichtig es ist, dass vor allem auch die Basis an allen Entscheidungen teilnimmt und sich eine eigene Meinung bildet. Genau wie wir verfolgt auch das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue (seit 60 Jahren offizielles Publikationsorgan des BSF) dieses Ziel.

Der Verlag hat sich bereit erklärt, an Interessentinnen einige Probenummern gratis abzugeben. Bitte melden Sie dem Verlag Ihre Adressen (oder senden Sie Adresslisten Ihrer Mitglieder), und zwar an das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach.

Mit bestem Dank und freundlichen Grüssen

Ihre Präsidentin BSF

E. Vogelbacher-Stampa

·E. Vogelbacher-Stampa

Das schwarze Brett

Vita Tertia, Mustermesse Basel

In der Mustermesse Basel findet vom 22. bis 27. Juni 1982 eine Messe statt, die sich mit Fragen des dritten Lebensalters befasst. Sie ruht auf drei Säulen:

1. Säule: Der Kongress!

Er dauert vom 22.–25. Juni und wendet sich in erster Linie an «Profis», die in der Praxis oder in der Theorie mit Fragen des Älterwerdens konfrontiert sind, wie z.B. Pesonalchefinnen (-chefs), Sozialarbeiter(-innen), Theologen (-innen), Mediziner (-innen), usw. An diesem Kongress, der in den modernen Kongress-Räumen «Wien», «Brüssel» und «Bonn» der Schweizer Mustermesse stattfinden wird, referieren international bekannte und anerkannte Fachleute, darunter Autoren vielzitierter Bücher zum Thema.

2. Säule: «Treffpunkt»!

Vom 22.–27. Juni
Der Treffpunkt bietet den dem Kongress entsprechenden Komplex von Fragen und Problemen, in loser, leicht verständlicher und zwangloser Form. Hier ist keine Voranmeldung erforderlich, weil die jeweiligen Referate, vor allem von Referenten mit jahrelanger Praxis, je nach Zahl der Interessenten, rasch in entsprechend grosse Vortragsräume verlegt werden können.

3. Säule: Ausstellung!

Auch die Informations-Ausstellung Vita Tertia steht ganz im Zeichen des Generalthemas:

Vorbereitung und sinnvolle Gestaltung der 3. Lebensstufe.

Im Gegensatz zu den sonst in diesen Hallen stattfindenden Messen und Ausstellungen steht hier nicht die Ware, sondern

der Mensch im Mittelpunkt!

TV Vorschau

Vita Tertia – was geht sie die Frauen an?

Die Zeitschrift Schweizer Frauenblatt/mir Fraue gibt eine Sondernummer zum Thema Jugendkult heraus. In der Sendung Treffpunkt vom 24. Juni wird sich Eva Mezger im Zusammenhang mit der Vita Tertia mit der Redaktorin Lys Wiedmer-Zingg unterhalten über die speziellen Anliegen des Schweizer Frauenblattes/mir Fraue

Das Kind im Mittelpunkt

Die Frauenzentrale Zürich lädt am 7. Juni 1982 ins Bahnhofbuffet Zürich, 1. Stock, ein, um ein wichtiges Thema zu diskutieren:

Das Dreieck Lehrer — Eltern — Schulbehörden
Das in diesem Dreiecksverhältnis das Kind die wichtigste Rolle spielt, ist selbstverständlich.
Beginn 14.00 Uhr.

Rendez-vous von Flüchtlingen und Schweizern

Das Evangelische Tagungs- und Schulungszentrum Boldern, 8708 Männedorf, Tel. 01/922 11 17, veranstaltet am 26. Juni ab 15.00 Uhr bis 27. Juni 17.00 Uhr ein Wochenende der Begegnung zwischen Flüchtlingen und Schweizern.
Vorgesehen sind Gespräche aber auch Kontakte mit Hilfswerken und vor allem ein fröhliches Beisammensein bei Musik und Spielen.
Für Schweizer kostet das Wochenende mit Übernachtung und Verpflegung Fr. 68.-. Die Flüchtlinge bezahlen was sie können oder überhaupt nichts.

Frauen und Selbstbewusstsein

Ebenfalls in Boldern findet Samstag/Sonntag, 12. und 13. Juni eine Tagung zum Thema «Frauen und Selbstbewusstsein» statt.

Rotkreuz-Grundpflegekurse

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) führt einen neuen «Grundpflegekurs für nichtberufliches Hilfspflegepersonal» ein.
Der neue Kurs, der die bisherige Vorbereitung der Rotkreuz-Spitalhelfer ablöst, steht Frauen und Männern von 16 bis 60 Jahren offen und wird von speziell dafür ausgebildeten diplomierten Krankenschwestern der SRK Sektionen erteilt. Er gliedert sich in einen theoretischen Teil (35–50 Stunden) und ein Praktikum (96 Stunden) in einem Spital oder Pflegeheim.
Nach der Ausbildung erfolgt der Einsatz in Spitälern, Pflegeheimen, in Altersheimen und in der spitalexternen Krankenpflege, im Zivilschutz und im Rotkreuzdienst. Sie unterstützen das berufliche Pflegepersonal.
Interessenten erhalten Auskunft bei der SRK Sektion ihres Wohngebietes oder beim Schweizerischen Roten Kreuz, Rainmattstrasse 10, Bern, Tel. (031) 66 71 11

Das Sorgentelefon hat Sorgen

1. Internationaler Sorgentelefon Kongress vom 3. bis 6. Juni 1982 im Hotel Stadthaus in CH-3400 Burgdorf bei Bern
Arbeitstitel: Das Sorgentelefon in der Krise zwischen Kinderauftrag und öffentlicher Möglichkeit.

Kongressthemen:

«Welche Grundrechte brauchen und haben Kinder?»
«Sklaverei und Befreiung durch Technik». (Entwurf einer Philosophie des Kindes)

Paulus-Akademie

8053 Zürich, Carl Spitteler-Strasse 38, Tel. (01) 533400, Postfach 361
Samstag/Sonntag, 26./27. Juni

Du und Ich – ein ganzer Mensch?
Stanislas Bor, Zürich; Dr. Roger Moser, Luzern. Tagung für unverheiratete und verheiratete Paare sowie für alle, die allein oder mit andern zusammen sinnvoll leben wollen (gemeinsam mit dem Katholischen Eheseminar, Zürich)
Samstag/Sonntag, 3./4. Juli

Das Recht, ein eigener Mensch zu sein – Zur Situation homosexueller Frauen und Männer in Kirche und Gesellschaft
Offene Tagung (gemeinsam mit Boldern in Boldern)
Donnerstag, 10./17./24. Juni, jeweils 19.30–21.30 Uhr

Schritte in der Gefahr
Arbeitsgruppe zu aktuellen Fragen der Friedensethik. Leitung: Dr. Max Keller, Zürich
Samstag, 19. und 26. Juni, jeweils 14.30–18.45 Uhr

50 Jahre SAFFA

Unter dem Vorsitz der Präsidentin Dr. Agnes Sauser-Im Obersteg findet am 10. Juni im Bürgerhaus in Bern die 51. Delegiertenversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen und Treuhandstellen statt.
Im anschliessenden Festakt zum 50-Jahr-Jubiläum kommen drei prominente Rednerinnen zu Wort:
50 Jahre SAFFA – ein Rückblick
Dr. iur. Elisabeth Nägeli, Winterthur, Ehrenmitglied der SAFFA
Eine Journalistin erinnert sich
Gerda Stocker-Meyer, Journalistin B.R., Toffen
SAFFA – Die Aufgaben der Zukunft
Elisabeth Tschäppeler-Schäfli, Prokuristin Interkantonale Gemeinschaftsstiftung für Personalvorsorge, Affoltern a.A.

Was Leserinnen meinen:

Jahrgang-Salat

Hier die Photokopie des Kopfes der allerersten Nummer «Schweizer Frauenblatt». Das Blatt erschien erstmals am 11. Oktober 1919. Dann wöchentlich. Deshalb wurde bereits 1920 mit der ersten Januarnummer der «2. Jahrgang» gezählt. Der erste Jahrgang von 1919 zählte also immerhin bereits ein rundes Dutzend Nummern. Mindestens bis 1945 wurden die Jahrgänge nach diesem System richtig gezählt. Also 1945 war der 27. Jahrgang. Zwischenhinein gab's dann einmal ein Durcheinander. Ich habe noch nicht geprüft wann. Sicher ist, dass der Jahrgang 1967 falsch als 51. Jahrgang (statt 49. Jahrgang) gezählt wurde. Auch die ersten Monate von 1968 wurden noch falsch, also 52. statt 50. Jahrgang genannt. Aber siehe da: ab 15. November 1968 kommt die Sache wieder ins richtige Gleis: 50. Jahrgang liest man da. Und von jetzt an bis heute ist die Bezeichnung der Jahrgänge richtig. (Einmal, ich weiss nicht mehr in welchem 70er Jahr, liess man für ein halbes Jahr die Zählung des Jahrgangs weg.)
Was es heute also noch zu korrigieren gibt, ist im Briefkopf die Jahreszahl 1918, die 1919 heissen sollte.
Übrigens fand ich im Katalog der Universität Basel beim «Schweizer Frauenblatt» folgenden netten Eintrag auf der Bibliothekskarte: «Die Zeitung besitzt auch eine Zählung nach Jahrgängen, die aber weggelassen wird, da sie durch mehrfache Wiederholungen und Auslassungen in heillose Verwirrung geraten ist.» Hübsch, nicht wahr? Aber heute ist also diese Jahrgangsverwirrung behoben. *Anneliese Villard-Traber*

Wirklich ein Malus?

Der Kantonsrat des Kantons Solothurn hat es abgelehnt, eine staatliche Frauenkommission einzuführen. Ist ihm das wirklich als Malus anzukreiden? Die politische Gesprächspartnerin von kantonalen Behörden sollte, wo vorhanden, die kantonale Frauenzentrale sein. Gerade die Frauenzentrale Solothurn hat schon mehrmals bewiesen, dass sie die Frauenanliegen kompetent und repräsentativ vertritt und das nötige Potential besitzt, um über die Gleichberechtigung zu wachen.
Die Frauenfrage darf nicht verbürokratisiert werden; *alle* Frauen haben sich für sie einzusetzen. Eine isolierte Kommission erhält nie das Gewicht, wie es eine Frauenzentrale in die Waagschale zu werfen vermag.

I. Thomann-Baur

Für die Allgemeinheit

Betrifft: Stellungnahme von Frau M. E., Frauenblatt Nr. 3/1982, Seite 15 (Was hat eine kinderlose, nicht berufstätige Ehefrau für die Allgemeinheit getan?)
Es ist amüsant, dass sich Frauen durch den unsachgemässen Text überhaupt aus dem Busch klopfen liessen.
Auf die von Frau M. E. am Schluss gestellte Frage möchte ich Ihnen einige Antwortvorschläge unterbreiten: Aufgabenhilfe, Brockenstube im Dorf, Chorgesang, Dienst im Altersheim, Erwachsenenbildung, Ferienkinder (Pro Juventute/Verwandte), gemeinnütziger Einsatz, Heimpflege, Invalidenhilfe, Katechetin (Religionsunterricht), Ludothekarin (Spiele ausmieten), Musizieren, Nothilfe, Organisation von Anlässen in der Gemeinde, Politik, Quartierverein, Robinsonspielplatz, Samariterin, Turnvereinsleiterin, Umweltschutz, Vereinsleitung, Weben (für Basar), Xenie (Gastfreundschaft), Yogaunterricht, Zivilschutz.
Von dem Lapsus mit jenem Artikel abgesehen, ist das Frauenblatt erfreulicherweise wieder ohne Kopfschütteln lesbar.

Christine Bernasconi, Münchenbuchsee

PS: Ist das Papier des Frauenblattes nicht sehr teuer? Heute wird oft das ebenso gute «Umweltschutzpapier» verwendet. Ein Beitrag der Frauen?

Leider ist Umweltschutzpapier teurer als normales Papier. Dies nur als Antwort auf ähnlich lautende Anfragen.

Die Redaktion

Ein Vergnügen geworden

Liebe Lys, mit der ersten Nummer, die unter Ihrer Federführung erschien, wollte ich Ihnen schreiben, wie sehr ich mich über das von Ihnen neu gestaltete Konzept zum Schweizer Frauenblatt freue. Jahrelang hatte ich es abonniert und bei jeder Abonnementerneuerung hätte ich eigentlich gerne abbestellt, blieb aber aus einer Art weiblicher Solidarität dabei. Jetzt ist das Lesen ein Vergnügen geworden – ich freue mich riesig darüber. *Doris Gisler*

Ich benütze die Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, wie ich mich freue am spritzigen neuen Ton im Frauenblatt, der angriffig ist, ohne giftig zu sein.

Else Schönthal, Thun

Zu viele Fremdwörter

Seit Jahren habe ich das Schweizer Frauenblatt «mir Fraue» abonniert und lese es immer gründlich durch. Während der Zeit, als Frau R. Roggen Redaktorin war, habe ich mich sehr oft geärgert und war drauf und dran, das Blatt abzubestellen. Nun gefällt es mir wieder viel besser, trotzdem ich mir manchmal fast die Zeit stehlen muss, um die vielen Artikel zu lesen. Kürzlich nahm ich die März-Nummer in Angriff und habe mich über viel Interessantes gefreut. Die Artikel sind auch meistens verständlich abgefasst, so dass jede Leserin nachkommen kann. Ein Artikel allerdings strotzt von fachmännischen Fremdwörtern. Er befindet sich auf Seite 9 «Aus der Sicht der Wissenschaft», Repräsentativstudie über das Gesundheitsprofil berufstätiger Frauen (1980). Wenn man auch die Ausdrücke Schizophrenie, Gynäkologie, Psychopharmaka, präventivmedizinisch und pathologisch als bekannt voraussetzen kann, so befinden sich noch weit mehr unverständliche Fachausdrücke in dieser Studie. Ausdrücke wie systolisch, diastolisch, Spirometriewerte, epidemiologisch, extrauterine Gravität, Totalexstirpation, Hypertonie, anamnestisches psychisches Erkranken und Interdigitalmykosen können von einem gewöhnlich Sterblichen nicht verstanden werden. Bei jedem Wort in einem klinischen Wörterbuch nachzuschlagen, ist schliesslich auch nicht der Sinn einer Veröffentlichung. Und dann dieses Wort «Probandinnen», das mir bis jetzt noch nie begegnet ist! Ich nehme an, es handle sich hier um Frauen, die sich zu diesen Stichproben zur Verfügung gestellt haben. Wenn die Studie über den Gesundheitszustand der Hausfrauen auch derart abgefasst sein wird, dann kann ich ihn ohne Gewissensbisse übergehen.

L. Schmidt, Chur

Die sprachlosen Landesmütter

Sieben Frauen schweigen. Sie schweigen nicht für den Frieden, sie schweigen nicht gegen die Atomkraftwerke und sprechen tun sie schon gar nicht. Sind sie wohl die grossen Diplomatinnen unseres Landes? Mich hat der Artikel traurig gestimmt.

Edith Armbruster, Stäfa
P.S.Wenn die Titelseite Ihres Heftes nur etwas «anmächeliger» gestaltet wäre!

Die Chance der «Alkoholfreien»

Immer wieder wandeln sich alkoholfreie Restaurants in alkoholführende um. An verschiedenen Orten scheint es sich geradezu zu einer Epidemie zu entwickeln. Diese Tatsache veranlasste uns, über Sinn und Ursprung der alkohol*freien* Restaurants ein Gespräch zu führen mit *Adelheid Fischer*, Fürsprech, Vizepräsidentin der Schweiz. Stiftung für alkoholfreie Gastlichkeit, GASTA.

Annette Högger: Es gibt verschiedene alkoholfreie Betriebe. Was unterscheidet sie voneinander?

Adelheid Fischer: Auf der einen Seite sind es die von Privaten geführten Restaurants und Hotels, die für ihre eigene Existenz Gewinn erzielen wollen und müssen, auf der andern die von gemeinnützigen Organisationen geführten Betriebe. Zu diesen letzteren gehören z. B. die Restaurants und Hotels des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften und die der GASTA angeschlossenen Betriebe. Ihr erster Zweck war und ist immer noch die Bekämpfung des Alkoholismus durch gesunde, vielseitige und preisgünstige Verpflegung.

A. H.: Seit wann kennt man alkoholfreie Gaststätten?

A. F.: Die ersten solcher Einrichtungen hat Pfarrer L. L. Rochat, der Gründer des Blauen Kreuzes, bereits vor über 100 Jahren eingeführt. Es waren kleine, einfache Stuben, die auf die Bedürfnisse von Alkoholikern ausgerichtet waren. Vor der Jahrhundertwende hat auch Susanna Orelli in Zürich die Bedeutung von alkoholfreien Verpflegungsstätten erkannt. Aus kleinen Anfängen mit der Kaffeestube «zum kleinen Martahof» an der Stadelhoferstrasse entstanden in Zürich immer mehr alkoholfreie Restaurants, Hotels und in den vergangenen Jahrzehnten auch Mensen in Schulen und an der Uni.

A. H.: Was war neu in diesen Gaststätten, abgesehen davon, dass sie keinen Alkohol verkauften?

A. F.: In diesen Betrieben wurde der Verpflegung besondere Beachtung geschenkt und vor allem den alkoholfreien Getränken. Durch *glasweise* Abgabe von Süssmost (heute Apfelsaft genannt) und Traubensaft wurden diese beiden Getränke bekannt gemacht und deren Produktion im Grossen erst recht ermöglicht.
Eine wichtige Neuerung war das in den Preisen bereits einkalkulierte Trinkgeld. Das Personal war fest entlöhnt, was den Servierberuf stark aufwertete. Es dauerte aber mehr als ein halbes Jahrhundert, bis im übrigen Gastgewerbe das Trinkgeld auch abgeschafft wurde. Die Arbeitszeiten waren schon sehr früh geregelt. Sozialleistungen wurden geboten; für Krankheit und Unfall, auch für das Alter war teilweise vorgesorgt. Der Schulung des Personals schenkte man grosse Beachtung; Leiterinnen für die eigenen, aber auch für fremde Betriebe wurden ausgebildet.
Grundsätze für die Betriebsführung sind: Gemeinnützigkeit, d. h. kein privater Gewinn, aber geschäftlich gesunde Führung. Erarbeitete Überschüsse werden zur Verbesserung bestehender oder zur Errichtung neuer Betriebe verwendet. Wenn immer möglich verfügen die Restaurants auch über mindestens ein Sitzungszimmer oder einen Saal, in dem Vereine ihre Sitzungen und Veranstaltungen und auch Feste gefeiert werden können.

A. H.: Ich kann mir vorstellen, dass die Wirte seinerzeit die neuen Gaststätten gar nicht gerne sahen. Wie war das Verhältnis zu ihnen?

A. F.: Zu Beginn waren die Beziehungen sehr gespannt. Die Postulate der «Alkoholfreien» wie fester Lohn, Sozialleistungen usw. wurden als regelrechten Affront empfunden. Heute ist das Verhältnis gut. Wir haben eine erspriessliche Zusammenarbeit mit den Wirteverbänden

A. H.: Von den Umwandlungen von alkoholfreien in alkoholführende Restaurants wird höherer Gewinn erwartet. Vorhin erwähnten Sie aber Überschüsse. Wie steht es denn heute damit?

A. F.: In der Tat sind diese heute schwieriger zu erarbeiten. Früher waren die Gelegenheiten, sich zu günstigen Preisen vollwertig zu verpflegen nicht häufig. Die «Alkoholfreien» entsprachen darum einem grossen Bedürfnis. Sie erzielten gute Umsätze, und ein Gewinn war leicht möglich. Heute besteht durch Imbiss-Ecken, Restaurants der Grossverteiler und Warenhäuser eine grosse Konkurrenz. Der ZFV hat sich aber immer wieder etwas Neues einfallen lassen: So wie er seinerzeit den Offenausschank der kalten Getränke lancierte, so leistete er später Pionierarbeit bei der Einführung des Tellerservices in der Schweiz oder des kleinen Frühstücks, statt des «Complets». Er kommt damit den Wünschen breiter Gästekreisen entgegen. Auch die Abgabe von vegetarischen vollwertigen Menüs hat Erfolg.

A. H.: Gibt es noch andere Gründe, welche die Lage der «Alkoholfreien» heute schwieriger machen als früher?

A. F.: Es sind vor allem die Personalkosten, die stark gestiegen sind und am Verkaufspreis einen höhern Anteil ausmachen als früher. Davon werden in der Regel die alkoholfreien Betriebe stärker betroffen als die alkoholführenden. Das ist denn wohl auch ein Grund für die Umwandlungsbegehren in Alkoholbetriebe.

A. H.: Haben die «Alkoholfreien» heute noch eine Chance?

A. F.: Auf jeden Fall! Mit dem Personal haben sie sogar weniger Schwierigkeiten als das übrige Gastgewerbe. U. a. wirkt sich der frühere Arbeitsschluss günstig aus; auch fallen gewisse Unannehmlichkeiten des Alkoholbetriebes weg. Anreiz zur Arbeit kann auch die Gelegenheit zur Schulung des Personals sein. Ferner wird auch Teilzeitarbeit geboten, die z. B. von Hausfrauen sehr begehrt ist, weil sie sie nach ihren persönlichen Gegebenheiten leisten können. Es muss aber deutlich gesagt sein, dass die Führung einer alkoholfreien Gaststätte nur mit rationellem Einsatz des Personals, genauer Kalkulation und vor allem einem klaren Betriebskonzept möglich ist.

A. H.: Also eine Chance unter gewissen Voraussetzungen?

A. F.: Ja, ein alkoholfreier Betrieb ist konkurrenzfähig, wenn er mit wirtschaftlichem Können, viel Ideen und ansprechenden Angeboten – warum nicht auch einmal mit Rezepten aus Mutters Küche – und in einer angenehmen Atmosphäre geführt wird.

A. H.: Frau Fischer, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Annette Högger

Das Schönste im Leben ist Mühe und Arbeit für eine gute Sache

Dr. h. c. Susanna Orelli

Redaktion: Annette Högger-Hotz
Kapfstrasse 16
8032 Zürich 01 53 09 20

Die Bedürfnisklausel

Hö. In einem Artikel in «Standpunkte» erklärte kürzlich *Eduard Muster*, SFA, Lausanne, die sog. Bedürfnisklausel, die man ausser in der Schweiz in keinem Lande kennt. Hier folgt eine Zusammenfassung seines Beitrages.

Öffentliches Wohl und nachgewiesenes Bedürfnis

1885, also vor bald 100 Jahren ist die Bedürfnisklausel für Ausschank und Verkauf alkoholischer Getränke in die Bundesverfassung eingeführt worden. Die Kantone erhielten das Recht zurück, Ausschank und Kleinhandel von Alkoholika «den durch das öffentliche Wohl geforderten Beschränkungen zu unterwerfen» (heute Art. 32 quater der Bundesverfassung). Unter diesen Beschränkungen ist in erster Linie die Bedürfnisklausel für alkoholführende Wirtschaften und Verkaufsstellen zu verstehen, wie sie seitdem die kantonalen Wirtschaftsgesetze vorsehen. Acht Kantone begnügen sich heute mit einer allgemeinen Umschreibung des Grundsatzes, während 18 eine Verhältniszahl festgelegt haben. Diese Zahl schwankt zwischen einer Wirtschaft auf 200 Einwohner im Kanton Thurgau und einer Wirtschaft auf 700 Einwohner für Teile des Kantons Freiburg. Im Landesdurchschnitt entfiel 1975 eine Wirtschaft auf 276 Einwohner. Gesamtschweizerisch hatte die Bedürfnisklausel das gesteckte Ziel – allerdings bei unterschiedlicher kantonaler Anwendung – erreicht.

Unter Beschuss

In den letzten Jahren ist nun aber die Bedürfnisklausel für alkoholführende Gaststätten unter Beschuss geraten. Die volksgesundheitliche Bedeutung des Bedürfnisnachweises wird vergessen. Argumente wie Gewinnbeeinträchtigung werden angeführt, wenn das Alkoholpatent verweigert würde. Auch werde der Gast in seiner Trinkfreiheit eingeschränkt. Bei der Patentbewilligung nehmen die Behörden ein Bedürfnis immer leichter an; die Bedenken des öffentlichen Wohls werden immer weniger gewichtet. Besondern Anstoss erregten in der letzten Zeit die Alkoholpatente für kirchliche Einrichtungen (Kirchgemeindehäuser, Bildungszentren), für Sportstätten oder gelegentlich auch für Jugendtreffpunkte.

Was ist die Bedürfnisklausel?

Art. 24

[1] Patente A, C und D mit Alkoholausschank dürfen nur zugesichert werden, wenn ein Bedürfnis für sie nachgewiesen ist.

[2] Alle Patente mit Alkoholausschank dürfen ferner nur zugesichert werden, wenn sie das öffentliche Wohl nicht gefährden.

Insbesondere ist bei Betrieben in Sportstätten zu prüfen, ob ein Alkoholausschank ihre Zielsetzung nicht beeinträchtigt.

[3] Gesuche um Umwandlung von bestehenden Patenten alkoholfreier Betriebe in solche mit Alkoholausschank sind gleich zu beurteilen wie Gesuche um Neuzusicherung.

Art. 25

Bei der Beurteilung des Bedürfnisses sind namentlich zu würdigen:

a Wohnbevölkerung;
b Beherbergungsangebot und Logiernächte;
c Ausflugs- und Durchreiseverkehr;
d Erholungs- und Vergnügungsstätten;
e Arbeits- und Ausbildungsplätze;
f Einkaufsmöglichkeiten;
g regionale Bedeutung der Standortgemeinde;
h bestehende Betriebe und ihre Verteilung innerhalb der Gemeinde;
i Art, Grösse und Bedeutung des zu beurteilenden Betriebes;
k Verhältniszahl gemäss Art. 26.

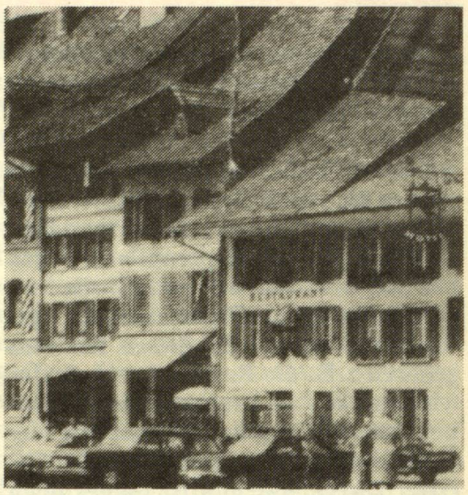
Art. 26

[1] Als Richtlinie für die Beurteilung der Bedürfnisfrage dient die Verhältniszahl, Sie entspricht der Einwohnerzahl der Gemeinde, geteilt durch die Anzahl Betriebe, welche der Bedürfnisklausel unterstehen. In Städten und Agglomerationsgemeinden beträgt sie 500, in allen übrigen Gemeinden 250.

[2] Günstige Verhältniszahlen schaffen keinen Rechtsanspruch auf weitere Alkoholpatente; bei ungünstigen Zahlen müssen besondere Umstände nachgewiesen werden, die das Bedürfnis nach zusätzlichen Alkoholpatenten begründen.

Neues bernisches Wirtschaftsgesetz nach der 2. Lesung

Wieviele Wirtschaften



aus «Standpunkte»

Grosse Erhältlichkeit erleichtert Konsum

Die Bemühungen, dem Konsumenten den Zugang zu alkoholischen Getränken zu erleichtern, stehen im Widerspruch zu den neuern Erkenntnissen der Alkoholismusforschung. Je leichter alkoholische Getränke erhältlich sind, desto höher ist der Durchschnittskonsum und desto grösser die Summe der alkoholbedingten Probleme. Wenn Trinkgewohnheiten und -einstellungen liberaler werden, d.h. durch Bewilligung neuer Gaststätten, wird das Verteilernetz meistens dichter. In einer Studie über «Alkoholkontrollmassnahmen in volksgesundheitlicher Sicht» schreibt Bruun unter anderem: «Eine Lockerung der Kontrollmassnahmen beeinflussen den Konsum stärker als eine spätere Verschärfung der gleichen Massnahmen.»

Auch wenn im Supermarkt Alkoholika billiger gekauft werden können als in den Gaststätten, so zeigt der Augenschein in den Wirtschaften doch, dass dort immer noch viel Alkohol getrunken wird. Auch von Alkoholikern und Jugendlichen. Hier die Gelegenheiten nicht zu stark zu vermehren, hilft die Bedürfnisklausel.

VSH Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Verbandspräsidentin: Ruth Schulthess-Brennwald, En Clies, 1800 Vevey

Redaktion Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch BL

Steckt die Familie in der Krise?

Am 21. April sprach unsere Nationalratspräsidentin Hedi Lang am Tag der Frau an der Mustermesse in Basel. Aus ihrem bemerkenswerten Referat möchten wir hier die Schlusspassagen veröffentlichen.

Im Zusammenhang mit den Jugendunruhen in den Städten wird der Familie vorgeworfen, sie habe in ihrer Erziehungsaufgabe versagt. Sie wäre kein stabiler Hort mehr für Geborgenheit und feste Beziehungen, die Eltern wären durch verschiedene Ursachen verunsichert und zwar nicht nur in Familien mit zerrütteten Verhältnissen.

Es wird sogar behauptet, die Familie allein sei schuld daran, wenn die Jugend auf die Strasse geht und gegen die Gesellschaft protestiert. Andere Stimmen geben uns Erwachsenen die Schuld am Malaise, weil wir für alles Verantwortung tragen, für die Gesellschaft, die Technik, für den Staat und seine Einrichtungen.

Die zweite Feststellung wird wohl eher die richtige sein, doch meine ich, die Suche nach Sündenböcken für Geschehnisse, die von einer Minderheit ausgelöst und einer grösseren Zahl Mitläufer erst möglich wurden, sei nicht der Weg zur Lösung der offenen Fragen. Jedenfalls wäre es allzu einfach, der Familie, die man gerne als «private Sache» erklärt, den «schwarzen Peter» der individuellen Verantwortung zuzuschieben.

Vielmehr sollte die Öffentlichkeit Verständnis zeigen für ihre schwierige Aufgabe in einer mehr als um pluralistischen Gesellschaft, auf ihre Bedürfnisse muss Rücksicht genommen werden, damit sie auch die Eigenverantwortung wahrnehmen kann.

Die Gesellschaft ist oftmals brutal. Wie junge Mütter die Umwelt erleben, berichten sie in einer aufschlussreichen Zusammenstellung, die 1979 mit dem Titel Mütterfeindlichkeit als roro-Taschenbuch erschien.

Die Frauen berichten «Von der Schande, Kinder zu haben»

Diese Beispiele aus dem Alltag junger Mütter zeigen, wie einfach es wäre, ihnen verständnisvoller zu begegnen, damit sie nicht ständig den Kampf gegen eine kinderfeindliche Umwelt führen müssen.

Familie stützen?

Am Schluss meiner Ausführungen kann und will ich kein Programm entwickeln für die Familie. Wenn meine Worte bewirken, dass Sie nachdenken und überall, wo immer Sie jungen Eltern begegnen, ihnen Verständnis und Rücksicht entgegenbringen, wäre schon einiges erreicht. Ich bin nicht der Auffassung, der Staat müsse sich der Familie annehmen und eine Schutzhülle gleichsam einer Glasglocke über sie stülpen. Ich habe versucht darzulegen, dass sich die Familie mit der Gesellschaft wandelt und sich den Veränderungen fliessend anpasst und anpassen muss. Was wir alle, weil wir – jeder einzelne von uns – die Gesellschaft sind – tun können, ist mehr ein Gebot der humanen Forderung nach Mitmenschlichkeit – ein Appell an unsere Toleranz und an unser Verständnis für den Mitmenschen.

Gerade weil wir in einer Zeit grosser Umbrüche leben, muss die Gemeinschaft die zwischenmenschlichen Beziehungen hüten und pflegen und der Familie [illegible]igend Freiräume geben, damit sie sich zu dem entfalten kann, was Herr Bundesrat Hürlimann an der Schweiz. Familienkonferenz 1981 in Bern verlangte: Zu einer «selbstbewussten Familie, einer partnerschaftlichen Familie, einer Familie, die Zeit und Zeiten überdauert.»

Wollen wir die Familie noch?

Diese Frage wird seltener direkt gestellt, man spricht eher vom «Familienzerfall» oder von «Alternativgemeinschaften», die anstelle der heutigen Kleinfamilie geeignetere soziale Lebensgruppen seien. Seit der Aufhebung des Konkubinatsverbotes in den meisten Kantonen ist das freie Zusammenleben der jungen Paare selbstverständlich und es ist fraglich, ob diese dann doch noch bereit sind, anstelle der freien Verbindungen feste Verpflichtungen zu übernehmen. An den pädagogischen Rekrutenprüfungen 1978, ein Jahrgang der jetzt in das heiratsfähige Alter kommt, haben über 70 Prozent die Versuchsehe befürwortet, aber auch den Wert der zivilen und kirchlichen Ehe bestätigt. Für ein Leben in Kommunen waren nur vereinzelte. Im folgenden Jahr umfassten die Befragungen der Rekruten auch die Lage der Familie und wiederum waren über ⅔ der jungen Männer der Auffassung, die jetzige Form der Familie werde auch künftig Bestand haben. Wenn diese Befragungen auch nur die männliche Jugend betreffen, so darf doch ohne weiteres angenommen werden, dass die weibliche Jugend kaum anders denkt.

Jahresausflug
Mittwoch, 16. Juli. Genaue Angaben mit Anmeldetalon werden zugestellt. Anmeldeschluss 1. Juni an Frau Howald, Tel. 477831.

Sommerhock
Mittwoch, 21. Juni, ab 14 Uhr, im Restaurant «Waldhaus Hard», Birsfelden.

Sektion Biel
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. (032) 223403

Sommerreise ins Appenzellerland
Datum und Näheres durch Zirkular mit Anmeldetalon.

Stricken: 10. und 24. Juni, 8. Juli und weiter alle 14 Tage.

Kontaktgruppe im Urania: 3. und 17. Juni und weiter auch während der Ferien.

Wanderklub: 30. Juni. Programm wird zugestellt. Juli und August keine Mitteilungen.

Sektion Solothurn
Präsidentin: Y. Rodolf-Benoit, Rötiquai 44, 4500 Solothurn, Tel. (065) 223727

Jahresausflug
Donnerstag, 17. Juni, Abfahrt 7 Uhr ab Dornacherplatz. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Weg führt ins Gros-de-Vaud. Wir besichtigen: in Payern die romanische Kirche Abbatiale; dann Schloss La Sarrez; in Romainmôtier die Kirche und Schloss; in Estavayer das Musem Maison de Dîme. Mittagessen in der Auberge Au Milieu du Monde in Pompaples. Preis Fr. 16.– ohne Dessert und Getränk. Rückfahrt Richtung Grandcour – Missy (Murtensee) – Kerzers – Aarberg – Solothurn. Fahrpreis inkl. Trinkgeld Chauffeur Fr. 32.–.
Schriftliche Anmeldung bs 15. 6. an die Präsidentin.

Sektion Winterthur
Auskunft: K. Ziörjen-Helg, Nelkenstrasse 4, 8400 Winterthur, Tel, (052) 231625

Besuch des Strohmuseums in Wohlen
Montag, 21. Juni. Carabfahrt um 12.45 Uhr ab Archplatz. Kosten pro Person inkl. Eintritt und Trinkgeld Fr. 25.–. Anmeldung bis 18. Juni an Frau Baltensperger, Tel. 222893.
Juli und August keine Veranstaltungen (Sommerpause). Ausnahme: Wandern, Stamm, Jassen.

Voranzeige:
Im September Besuch des Stickereimuseums in St. Gallen. Näheres in der Septemberausgabe.

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Informatik als Hilfsmittel der Geschäftsleitung

Beitrag von Walter Berger, Mitinhaber Cognosco AG, Zürich

Um eine Unternehmung erfolgreich zu führen, benötigt die Geschäftsleitung laufend und rechtzeitig umfassende Informationen bezüglich Umwelt, Wettbewerbs- und Wirtschaftslage sowie der Unternehmung selbst.

Ein heute wichtiges Hilfsmittel zum Erarbeiten der unentbehrlichen Zahlen aus den verschiedenen Unternehmungsbereichen ist die EDV. Es erstaunt daher, dass sich die Geschäftsleitung vielerorts nicht vermehrt mit den Möglichkeiten und Grenzen dieser zukunftsorientierten elektronischen Systeme befasst. Viele Unternehmungen könnten die schon verfügbaren Hilfsmittel (inkl. EDV) effizienter einsetzen, wenn sich die verantwortlichen Stellen vermehrt damit auseinandersetzen würden.

Der erfolgreiche Einsatz der EDV in der Unternehmung bedarf einer eingehenden Planung, Koordination und Überwachung der Tätigkeiten auf allen Stufen sowie einer gezielten Zusammenarbeit zwischen der Geschäftsleitung, den Benützern, der EDV-Abteilung und dem Lieferanten. Daher werden von der Geschäftsleitung Grundkenntnisse vorausgesetzt, die es ihr ermöglichen, die praktische Durchführbarkeit der EDV-Organisation sachlich als auch zeitlich zu beurteilen.

Welches sind die Aufgaben der Geschäftsleitung in einem EDV-Projekt?

Die Geschäftsleitung muss eine klare Aufgabenteilung bezüglich einer Neuorganisation mit EDV vorlegen. Dabei sind folgende Schwerpunkte zu beachten:

1. Ausarbeiten eines Organisationsauftrages (Zielsetzung, Budget, Kompetenzen und Informationspflicht) und Bilden einer Projektgruppe (evtl. Beizug eines Beraters)
2. Wahl der wirtschaftlichsten Lösung aufgrund der Vorschläge der Projektgruppe
3. Motivation aller Mitarbeiter zur konstruktiven Mitarbeit in der Einführung neuer Lösungen
4. Überwachung und Kontrolle des Projektfortschrittes in festgelegten Zeitabständen
5. Unterstützung bei der Durchführung von Entscheiden im Zusammenhang mit einer EDV-Neuorganisation
6. Genaue Abgrenzung der Aufgaben, Verantwortungs- und Kompetenzbereiche für den laufenden EDV-Betrieb nach Abschluss der Projektrealisierung

Welches sind die dafür notwendigen EDV-Grundkenntnisse?

Damit die Geschäftsleitung ihre Aufgaben erfüllen kann, sollte sie die Grenzen und Möglichkeiten einer EDV-Lösung kennen. Es ist ein Grundlagenwissen auf folgenden Gebieten erforderlich:

- Kenntnisse der Grundbegriffe und des Aufbaues einer EDV-Anlage
- Einflüsse der Einführung einer EDV-Anlage auf die Organisation
- Beurteilung und Beizug von Spezialisten und Nutzung der Erfahrungen in Betrieben ähnlicher Branchen

Welchen Nutzen kann der sinnvolle EDV-Einsatz der Geschäftsleitung bieten?

Für das Bewältigen der Geschäftsführungsaufgaben (Zielsetzung, Planung, Realisierung, Kontrolle) ist die kontinuierliche Kommunikation mit allen Stellen das wichtigste Instrument. Der Computer hilft dabei, die grosse Zahl der Daten zu sammeln, zu verarbeiten und der Geschäftsleitung innert nützlicher Zeit verdichtet zukommen zu lassen. Deshalb hat die Einführung der EDV u.a. folgende vorteilhafte Auswirkungen auf diese Funktionen:

- Zugang zu bisher nicht vorhandenen oder nur mit grossem Aufwand erarbeiteten Informationen
- Erhöhte Transparenz des Betriebsgeschehens dank konsequenter Nutzung der rechtzeitig vorhandenen Daten
- Die wirklichen Probleme und Chancen werden schneller und klarer erkannt, was zu einer erhöhten Reaktionsfähigkeit und zu gezielten Eingriffen führt
- Zeitgewinn für die tatsächlichen Planungs-, Enscheidungs- und Führungsaufgaben

Nebst dem also die Planungstätigkeit und die Entscheidungsprozesse effektiver gestaltet werden können, wird die Unternehmung dank dem Einsatz der EDV besser führ- und steuerbar. Für viele Unternehmungen ist dies lebensnotwendig geworden.

Veranstaltungen Juni

Aarau:
16. Juni: Frau Franziska Derungs «Zahnschäden sind vermeidbar»
30. Juni: Semesterausklang in Roggenhausen

Baden:
23. Juni: Ganztagesausfahrt auf die Blumeninsel Mainau

Basel:
17. Juni: Museum für Gegenwartekunst

Bern:
2. Juni: Bericht über Boardmeeting in Hongkong
3. Juli: Clubausflug

Davos:
8. Juni: gemeinsamer Lunch Posthotel

Frauenfeld:
21. Juni: Dr. August Schläfli: «Die Entwicklung des Menschen aus biologischer Sicht»

Glarus:
Richard Bauer: «Arbeitsweise und Probleme Schweiz. Entwicklungsprojekt in Südamerika»

Lenzburg:
17. Juni: Dr. Albert Marti: «Fragen zum Rechtsschutz und Rechtsschutzversicherung»
2. Juni: Clubmittagessen

Luzern:
22. Juni: Dr. Franz Mosele: «Hommage à la femme», «Das Bild der Frau in der abendländischen Kunst»

Olten:
22. Juni: Vortrag über «Perlen», Bijouterie Adama in Olten

Rapperswil:
14. Juni: Einführungsreferat Frau Steiner: «Werden eines Transportunternehmens»

Schaffhausen:
17. Juni: Ausflug nach Regensberg Galerie: «Rote Rose»
Führung: Lotte Günthart-Maag

Solothurn:
Peter Lätt: Vortrag über Bucheggberg

Thun:
17. Juni: Plauderei mit Anne-Marie Blanc

Zürich:
2. Juni: Rosenabend mit Stadtpräsident Dr. Thomas Wagner
8. Juni: Margrit Schellenberg: «Als Politikerin in Israel»
15. Juni: Prof. Dr.K. Urbanska und Regula Dickenmann: «Lebensstrategien der Pflanzen von Halbwüsten Nordamerikas»
22. Juni: Dr. Conrad Ulrich: «Lesezirkel Hottingen»
29. Juni: Dr. Ursula Schulthess und Marianne Kappeler: «Reisebericht Australien»

St. Gallen:
21. Juni: Tagesausflug Mühlebach Papier AG und Kloster Fahr
6. Juli: Prof. Dr. Georg Thürer: Ueli Bräker, der arme Mann im Toggenburg

5./6. Juni: Delegiertenversammlung in Winterthur
Der Zentralvorstand freut sich auf Ihr zahlreiches Erscheinen.

Das Berufsbild des BSF

Berufsbild des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

Handweberin/Handweber

Das Handweben erfreut sich steigender Beliebtheit. Nicht nur in den traditionellen Webstuben der Bergtäler wird diese Kunst gepflegt, auch bei uns im Flachland entstehen stets neue Webstuben, die Hobby-Weberinnen in der Anfertigung wertvoller Stoffe anleiten, oder Ateliers, die auf Bestellung arbeiten. Zum Handweben, als Beruf verstanden, braucht es künstlerisches Geschick. Bevor ein Gewebe entsteht, muss es entworfen werden; zeichnerische Begabung und Verständnis für das zu verwendende Material gepaart mit gutem Farbensinn sind wichtige Voraussetzungen. Auch das Rechnen ist miteinzubeziehen; denn vom Entwurf bis zum fertigen Gewebe gibt es verschiedene Berechnungen anzustellen. Wer zudem auf eigene Rechnung zu arbeiten gedenkt, tut gut daran, auch seine kaufmännischen Fähigkeiten zu entwickeln, damit die Stoffe nicht zu billig oder zu teuer verkauft werden. Die Betätigung eines Webstuhls verlangt aber auch gewisse körperliche Eigenschaften. Eine zu zarte Konstitution eignet sich wenig. Wer erfolgreich sein will, muss über eine gute Portion Initiative verfügen und auch organisatorische Fähigkeiten besitzen.

Voraussetzungen

Erfüllte obligatorische Schulpflicht.
Im Hinblick auf eine spätere Weiterbildung ist eine Erweiterung des Schulwissens von Vorteil.
Für die Aufnahme in die Fachklasse einer Kunstgewerbeschule raten wir zur frühzeitigen Abklärung der Aufnahmebedingungen.
Personen, die unter Allergien leiden, wird empfohlen, sich vor Beginn der Ausbildung mit einem Arzt zu besprechen.

Ausbildung

In einer Handweberei oder in einer Lehrwerkstätte (z. B. die Frauenschule der Stadt Bern)
Die Lehrzeit in einer Handweberei umfasst praktische Ausbildung und theoretischen Unterricht an einer Berufsschule (ein Tag pro Woche). Es werden folgende Fächer unterrichtet:

- **Fachzeichnen**
- **Bindungslehre**
- **Materialkunde**
- **Fachrechnen**

Als allgemeinbildende Fächer:

- **Deutsch**
- **Rechnen**
- **Staatskunde**
- **Turnen und Sport**

Ferner können Freifächer belegt werden.

Die Lehre schliesst mit einer Prüfung ab. Das eidgenössische Fähigkeitszeugnis lautet auf «Gelernte Handweberin» bzw. «Gelernter Handweber».
Die Weiterbildung spielt eine sehr wichtige Rolle.
Die Ausbildung als Handweberin ist eine gute Grundausbildung für die Weiterbildung in Berufen wie Ergotherapie usw. Ferner als Beraterin in Geschäften für Innenausstattung.
Für weitere Auskünfte wende man sich an die zuständigen Berufsberatungsstellen oder an das Sekretariat des Berufsverbandes. (SBH/UTA) av. de Budé 5, 1202 Genève. Die Fachzeitschrift des Berrufsverbandes ist das «Textilforum».

Als gemeinsame Aufgabe erachteten es die Delegierten, die Frauen zu motivieren, etwas zu leisten. Je mehr Bereitschaft die Frauen zeigen, sich zu engagieren, desto eher finden sie Anerkennung, gewinnen sie an Selbstvertrauen. Ihre Arbeit darf sich weder auf ein einseitiges Geben noch einseitiges Nehmen beschränken; was sie fordern, müssen sie durch Mitarbeit fördern. Diese Formel lässt sich auch auf die Frauenorganisationen übertragen, die als ernstzunehmende Gesprächspartnerinnen Lösungsvorschläge einbringen, die sie vor der ganzen Gemeinschaft verantworten können.

vereinfacht. Die Frau muss ihre Rolle im Leben nun selbst wählen, die wenigen herkömmlichen Rollenbilder haben ihre allgemeine Gültigkeit verloren. Zudem muss sie anerkennen, dass die Bedürfnisse (die eigenen und diejenigen der Umwelt) sich im Lauf ihres Lebens verändern können. Will sie ihre Selbständigkeit erhalten, kann sie sich nicht passiv auf Familie und Staat abstützen.
Konkret bedeutet dies ausreichende Investitionen in Aus- und Weiterbildung, bewusste Auseinandersetzung mit den verschiedenen Lebensphasen. Die emanzipierte Frau steht aber auch zum selbst gewählten Weg. Wenn sie sich für den Einsatz in Haus und Erziehung entschieden hat, so aus der Überzeugung, dass die Arbeit in der Familie einen unschätzbaren Wert darstellt und dass die Eltern mit dem Entscheid, Kinder zu haben, auch die Verantwortung für diese übernehmen.

Die drei Referate «Emanzipation = Verantwortung» in Staat und Gesamtverteidigung, in Familie und Erziehung, in Ausbildung und Beruf können auf dem Sekretariat des BSF bestellt werden (adressiertes und frankiertes Kuvert beilegen).



Am 12. Juni 1982 feiert die Präsidentin des BSF, Evelina Vogelbacher-Stampa, ihren 60. Geburtstag. Dazu gratulieren wir ihr ganz herzlich, und wir wünschen ihr weiterhin gute Gesundheit und Lebensfreude.

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44

BSF Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

DV im Zeichen der Gleichberechtigung

itb. Über 230 Delegierte nahmen an der 81. Delegiertenversammlung des BSF am 24. April in Zürich teil. Sie erlebten den speditiven Ablauf der Traktanden, vernahmen erste Anhaltspunkte über die Strukturanalyse, welche der Vorstand nun in Auftrag gibt, und unterhielten sich am Nachmittag über das schwierige Thema Emanzipation = Verantwortung.

Herzlich hiess die Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale, Dr. Liselotte Meyer-Fröhlich, die Delegierten aus allen Regionen der Schweiz in vier Sprachen willkommen. Gerne hätte sie ihnen auch noch etwas vom schönen Zürich gezeigt, doch tagt der BSF regelmässig alle zwei Jahre nur einen Tag. Unter den Gästen begrüsste Frau Dr. Meyer-Fröhlich die Delegierte des Stadtrates, Frau Dr. Emilie Lieberherr, sowie die Präsidenten des kantonalen und städtischen Parlamentes. Auch die vier andern grossen Frauenverbände, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, der Schweizerische Katholische Frauenbund, der Evangelische Frauenbund und der Schweizerische Verband für Frauenrechte, hatten Abgesandte geschickt.

Nach zwei Brahms-Stücken, dargeboten von einer Schülerin des Konservatoriums, eröffnete Evelina Vogelbacher-Stampa die Delegiertenversammlung und stellte fest, dass 303 Delegiertenstimmen vertreten waren. Einstimmig fanden zwei neue Verbände Aufnahme, nämlich der Schweizerische Bund der Migros-Genossenschafterinnen, Sektion St. Gallen, und der Kantonalzürcherische Verein der dipl. Hortnerinnen (beide Kategorie B). Eine ganze Reihe von Verbänden konnten Jubiläen feiern; für ihre Treue wurden die Präsidentinnen mit einem Händedruck und Zürcher Hüppen belohnt.

Zu keiner Diskussion führten Jahresrechnung und Jahresbericht. Frau Vogelbacher skizzierte kurz das Tätigkeitsprogramm für das nächste Jahr, wie es neben der übrigen Kommissionsarbeit vorgesehen ist. So wird der Vorstand dem Wunsch eines angeschlossenen Verbandes nachkommen und einen eintägigen Kurs über Verbandsschulung organisieren. Geplant ist eine Tagung über die Wandlung im Berufsleben, vor allem im Hinblick auf die Technologisierung einzelner Zweige. Zusammen mit dem BIGA wird der BSF eine Erhebung über Teilzeitarbeit durchführen. Die Broschüre über «Frau und Berufe» wird neu aufgelegt, und das Berufsspektrum wird erweitert.

International wird der BSF am Kongress des CIF in Söul vertreten sein, und der Vorstand folgt der Einladung des Chinesischen Frauenverbandes nach China, dessen Vertreterinnen letztes Jahr in der Schweiz weilten.

Eine schwere Aufgabe bürdet sich der BSF mit seiner Strukturanalyse auf

An der Delegiertenversammlung führte Charles Giroud von der Forschungsstelle für Verbandspolitik an der Universität Fribourg, erste Gedanken aus, in welche Richtung diese Analyse etwa gehen könnte. Die Arbeit wird von einer Kommission des BSF begleitet; denn – das zeigten auch die Ausführungen von Ch. Giroud – es ist nicht einfach, den BSF zu verstehen. Mit Betriebswirtschaft oder gar reinem Marketing-Denken wird man dieser Dachorganisation nicht gerecht. So behalten ihre Zielsetzungen auch nach Einführung des Frauenstimmrechtes und verfassungsmässiger Verankerung der Gleichberechtigung noch ihre volle Bedeutung. Denn wer wollte behaupten, es sei nicht mehr nötig, die «Frauenbewegung im allgemeinen zu fördern und ie Mitarbeit der Frau an allen Fragen, die Land und Volk betreffen, auszubauen und wirksam zu gestalten»?

Richtig ist, dass sich die Einflussnahme der Mitgliedverbände verschoben hat, dass vor allem die Frauenzentralen eine nicht mehr wegzudenkende Rolle spielen. Angesichts dieser Tatsachen ist eine Reform der Kategorien (und damit der Mitgliederbeiträge) gerechtfertigt. In den Vordergrund gerückt werden muss auch, dass der BSF Verbände und nicht Einzelpersonen als Mitglieder hat. Diese Strukturanalyse, die zweifellos auch eine selbstkritische Komponente aufweisen muss, wird wohl nicht zuletzt in der Frage gipfeln, was den Schweizer Frauenverbänden ihre Dachorganisation bedeutet und wert ist. Auf alle Beteiligten wartet eine anspruchsvolle, aber auch interessante Aufgabe. Die Mitgliedverbände werden in alle Entscheidungsphasen einbezogen.

Den geschäftlichen Teil der DV beschloss Anna-Lydia Florin, Präsidentin der Frauenzentrale Graubünden, mit dem Aufruf, die Zürcherinnen und Bernerinnen möchten am 6. Juni dem Schuljahresbeginn im Spätsommer zustimmen. Mit einem kurzgefassten Flugblatt macht die Frauenzentrale Graubünden auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche gerade ihrem Kanton aus dem uneinheitlichen Schulbeginn erwachsen.

Appell zum Engagement

Mit dem Tagungsthema Emanzipation = Verantwortung versuchten drei Vorstandsmitglieder ein Bild der Frau zu entwerfen, wie es ihrer heutigen rechtlichen Stellung entsprechen sollte. Die emanzipierte Frau bestimmt selbst über ihren Lebensweg, fällt ihre Entscheide jedoch nicht selbstsüchtig, sondern nimmt Rücksicht auf die Gemeinschaft. Sie anerkennt, dass es die Verantwortung ist, welche ihrem Tun Grenzen setzt. Dieses Bild entspricht den Ideen der Aufklärung, welche von einem mündigen, für sich selbst, für die Gesellschaft und für die Natur verantwortlichen Menschen ausging. Die gleichberechtigte Frau fordert Entscheidungsbefugnis in allen Gebieten, und sie trägt die Folgen von dem, was sie veranlasst hat. Gleichberechtigung bedeutet zugleich Chance, aber auch Verpflichtung. Verpflichtung nämlich, sich zu engagieren, mitzudenken, mitzutragen. Die Frauen haben einiges erreicht; es schadet nie, zum Vergleich einen Blick zurückzuwerfen. Ihre Situation hat sich dadurch aber nicht nur

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Redaktion: Verena Müller, Ritterstrasse 9, 8032 Zürich, Telefon (01) 691931

Die freudige Überraschung

Zwölf Monate sind vielleicht eine zu kurze Zeit, um Bilanz zu ziehen – und doch: Was hat uns die Annahme des Gleichberechtigungsartikels gebracht? Was hat sich seither verändert?

Zweifellos ist es nach zwölf Monaten verfrüht, tiefgreifende Veränderungen zu erwarten. Die Abstimmungsresultate im Appenzell sprechen eine nur zu deutliche Sprache. Seien wir uns deshalb bewusst:

Längerfristig haben wir nur eine Chance, dem Verfassungsartikel Leben einzuhauchen, wenn diese Politik von einem breiten Volkswillen getragen wird.

Eine Frage der Mentalität?

Meines Erachtens zeichnet sich eine gewisse Gefahr ab. Solange die Überzeugung von der **Gleichwertigkeit** nicht wirklich tief in jeder Schweizerin verwurzelt ist, nützt der Verfassungsartikel vor allem jenen Frauen, die bereits recht gute Positionen innehaben und sich wehren können, frei nach Mathäus: Wer hat, dem wird gegeben. – Hört man sich etwas im Zug, im Tram oder beim Coiffeur um, beschleicht einen das beklemmende Gefühl, dass die Vorhut der Basis davonrennt. Nur zu leicht verlieren Frauen in gehobenen Stellungen die Tatsache aus den Augen, dass vielen ihren Mitschwestern der Verzicht auf eine unbefriedigende, schlecht bezahlte Arbeit leicht fällt. Die Ehe mit einem lieben Mann und der Hausfrauenberuf sind für sie die einzigen echten Aufstiegsmöglichkeiten.

Männer mögen sich gelegentlich mit der Gleichberechtigung schwer tun – sie wurden schliesslich von ihren Müttern während Jahrhunderten in eine bestimmte Richtung erzogen! Gerade in der jungen Generation aber häufen sich die «Überläufer», die sich von unsern Argumenten überzeugen lassen und mit uns glauben, dass Gleichberechtigung uns allen eine höhere Lebensqualität bringt.

Wie aber steht es mit den Frauen? Haben sie nicht viel zu grosse Mühe, über ihren Schatten zu springen? Gehen wir etwas kritisch in uns, müssen wir selbst als Feministinnen gestehen, wie sehr wir die «Idee der Minderwertigkeit» verinnerlicht haben. Tendenziell stellen wir an Frauen höhere Ansprüche als an Männer. Wir ertappen uns beispielsweise beim Erscheinen einer Parlamentarierin am Bildschirm beim bangen Gedanken: Wenn sie nur einen guten Tag hat und nichts Dummes sagt. Ich glaube, das hat nicht nur etwas damit zu tun, dass wir uns mehr mit dieser Frau identifizieren.

Im Betrieb sind es gerade Frauen, die «der Chefin» das Leben ganz besonders sauer machen können. So müssen sich die Frauen – als Kettenreaktion – mit mehr Härte durchsetzen als die Männer und geraten in Verruf. Vielleicht ist es kein Zufall, dass Golda Meir, Indira Gandhi und Margret Thatcher in Kriege verwickelt wurden. Ein «strategisches Nachgeben» wird den Frauen als Schwäche ausgelegt, während bei Männern in diesem Zusammenhang von «diplomatischem Geschick» gesprochen wird. Die Umwelt macht es den Frauen nicht immer leicht, ein entspanntes Verhältnis zum eigenen Wert zu bekommen.

Das Dummerchen

Der 14. Juni hat an der Tatsache nichts geändert, dass Frauen in der Werbung noch immer dümmliche Rollen spielen. Auf die Frau als Sexobjekt wollen wir diesmal nicht eingehen.

Die Werbung führt uns raffiniert unsere Träume vor Augen und die gesellschaftliche Entwicklung ist leider noch weit davon entfernt, einen Werbeberater mit einem solchen Frauenbild einfach lächerlich zu finden. Dann erst würde er am Markt vorbeiproduzieren und selbstverständlich verschwinden. – Schliesslich hat man sich selbst in ernsthaften Blättern gewundert, dass der Ständeratspräsident am Ende durch den Leserbrief einer «harmlosen Hausfrau» zu Fall gebracht worden ist. So löst sich für uns auch das Rätsel, das uns ein Frauenportrait aus einem Lehrmittel für Zweitklässler aufgibt:

«Die Geschichte von der Frau, die immer an etwas anderes gedacht hat.

Einmal wollte eine Fraue Wäsche waschen und Kartoffeln kochen und die Küche putzen.

Sie hat aber an etwas anderes gedacht, und dabei hat sie den Eimer mit dem Putzwasser auf den Herd gestellt, und die Kartoffeln hat sie in die Waschmaschine geworfen, und das Waschpulver hat sie auf den Fussboden geschüttet. Dann hat sie gemerkt, dass alles falsch war.

Sie hat schnell den Eimer vom Herd genommen und die Kartoffeln aus der Waschmaschine geholt und das Waschpulver aufgefegt.

Jetzt wollte sie alles richtig machen, aber sie hat wieder an etwas anderes gedacht. Sie hat das Putzwasser in die Waschmaschine geschüttet, und das Waschpulver hat sie in den Kochtopf getan, und die Kartoffeln hat sie in den Putzeimer geworfen.

Als sie anfangen wollte zu putzen, sind überall die Kartoffeln umhergekollert, und als die Frau gerade die Kartoffeln wieder aufsammeln wollte, ist das Seifenwasser im Kochtopf übergekocht, und die ganze Küche war voll Waschbrühe.

Die Frau hat gelacht und gerufen: ‹Jetzt ist die Küche wenigstens sauber!› Und dann hat sie wirklich alles richtig gemacht.»

Angst vor dem eigenen Erfolg?

Während Jahrzehnten standen die Frauenrechtlerinnen im Abseits. Diese Ghettomentalität prägt uns noch heute, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Von exponierten Frauen erwarten wir eine «höhere Moral», sie sollen nicht rauchen, nicht trinken ... Sogar Spitzenlöhne, was immer das bei Frauen sein mag, sind verdächtig. Alice Moneda hat bereits auf diesen Generationenkonflikt hingewiesen. Wir müssen lernen, uns über gewisse Selbstverständlichkeiten bei der jungen Generation zu freuen.

Ausblick

Wir stehen mitten in der Entwicklung. Die Geschichte lehrt uns, dass einmal gewonnene Rechte den Frauen wieder weggenommen werden können. 1933–45 durften an deutschen Hochschulen keine Frauen unterrichten; vor dem 2. Weltkrieg gab es in der Türkei Parlamentarierinnen; die Enkelinnen der geistig regsamen Frauen der Aufklärung haben sich im 19. Jahrhundert zum Sticken zurückgezogen.

Heute sind die Wirtschaftsprognosen weltweit düster. Bis zum Jahre 2000 müssen auf unserer Erde 700 Millionen neue Arbeitsplätze bereitgestellt werden. Wird dann das Postulat der Vollbeschäftigung nicht plötzlich die Frauen ausschliessen? Es geht um die Arbeitsplätze jener kleinen Mädchen, die sich heute im Kindergarten tummeln. Ihre Zukunft ist in unserm Sinne nur gesichert, wenn wir neben der formalen Gleichberechtigung auch eine geistige Einstellung anzubieten haben, die auf unsere Umwelt ausstrahlt und selbst den letzten Bürger von der Gleichwertigkeit der Frau überzeugt.

Treffpunkt für Konsumenten

Chemische Reinigung

Paritätische Schadenerledigungsstelle

Bei der immensen Materialvielfalt kann es bei der chemischen Reinigung von Textilien und von Bekleidungsstücken immer wieder einmal zu einem Schadenfall kommen. Die meisten Fälle finden eine direkte Regelung zwischen Konsument und der chemischen Reinigung. Manchmal allerdings ist die Schadenursache unklar oder die Vertragspartner können sich über die Höhe des entstandenen Schadens nicht einigen. Für solche Fälle haben die Verbände der Chemisch-Reinigungsbranche (VSCTU und VCRS) zusammen mit den Konsumentenorganisationen (SKB und SKS) eine Paritätische Schadenerledigungsstelle *(Monbijoustr. 61, 3007 Bern)* eingerichtet.

Wie dem Jahresbericht der Schadenerledigungsstelle für 1981 zu entnehmen ist, mussten letztes Jahr total 496 Schadenfälle beurteilt werden. In 196 Fällen (40%) entschied die Kommission zu Lasten des Reinigungsunternehmens, wofür diese total Fr. 38685.– Schadenersatz an die Konsumenten zu bezahlen hatten. In dreihundert Fällen (60%) wurde die Klage der Konsumenten hingegen abgewiesen. Die Hälfte der Fälle (154), in denen eine Verantwortung des Chemisch-Reinigers verneint wurde, waren auf Tragschäden zurückzuführen. Solche Tragschäden, z. B. durch die Einwirkung von Schweiss oder Säuren, werden manchmal erst nach der Reinigung sichtbar und führen dann zu Auseinandersetzungen über die Schadenursache. 76 Schadenfälle waren auf technische Mängel der Kleidungsstücke zurückzuführen, und 34 waren die Folge falscher Pflegekennzeichnungen. Für solche Schäden haben die Hersteller bzw. die Verkäufer einzustehen.



Unicef-Karten und -Geschenke sind Freudenbringer: für die Empfänger aber auch für benachteiligte Kinder in Entwicklungsländern. Der Erlös aus dem Unicef-Produkteverkauf trägt dazu bei, lebenserhaltende, grundlegende Dienste zu schaffen. Das ganze Jahr sind Unicef-Karten und Geschenkartikel beim Schweizerischen Komitee für Unicef, 8021 Zürich, erhältlich.

Gutschein Wert Fr. 4.20

Gegen Einsendung dieses Gutscheins erhalten Sie gratis eine Nummer der beliebten Bastelzeitschrift Hobbyzyt.

hobbyzyt
Schweizerische Zeitschrift für Heimwerker+Bastler

Bitte senden Sie mir kostenlos und ohne jede weitere Verpflichtung eine Nummer der Bastelzeitschrift Hobbyzyt

Name: _____

Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Eine Woche Kosmetik- und Fitnessferien
in der ersten Schweizer

LANCASTER
Beauty Farm
im Hotel BRISTOL
3954 Leukerbad
Tel. 027 61 14 12



Leitung: Lydia Witschard-Loretan
Angebot: Individuelle Ganzheitskosmetik, THERMIC RTR Schlankheits-und Zellulitebehandlungen, MARIA GALLAND Gesicht-und Körpermodelagen, Frischzellenbehandlung, Gymnastik, Ganzmassagen und Unterwassermassagen, Fussreflexzonentherapie, med. Pedicure und Orthopädie, Sauna, Solarium, Fitnessraum, Thermalwasser Hallen- und Freiluft-Schwimmbad, Pflege und Make up Kurse.

Unser Wochenarrangement
Doppelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 847.–
Einzelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 994.–

Verlangen Sie unseren Spezialprospekt

Treffpunkt für Konsumenten

Der praktische Hinweis

Geschirrspüler-Innenraum besser ausnützen

Oft sind es Kleinigkeiten, die den Betrieb von technischen Küchengeräten erleichtern, verbessern oder sicherer machen. Bei einem Kaufentscheid stellen diese Kleinigkeiten sehr oft aber das berühmte Zünglein an der Waage dar. Die Hersteller wissen das und verbessern ihre Produkte laufend.

Beispiel für eine sinnvolle Verbesserung ist die Neuaufteilung des Innenraumes in Geschirrspülern der Robert Bosch AG, 8021 Zürich. Die Forderungen aus der Praxis an einen Geschirrspüler lauten bekanntlich: Es soll darin viel Geschirr in verschiedener Grösse beschädigungssicher untergebracht und tadellos gereinigt werden. Die Bosch-Ingenieure gingen aber weiter und gestalteten den Innenraum zusätzlich so, dass sich darin auch Geschirr in verschiedener Grösse unterbringen lässt.
Der obere Korb ist höhenverstellbar und lässt sich dem zu spülenden Geschirr anpassen. In der Grundstellung fasst der untere Korb bis zu 27 cm hohes Geschirr und der obere bis 20 cm hohe Teile. In der zweiten Stellung passen in den unteren Korb Gefässe, Platten, Pfannen und Teller bis zu 31 cm Höhe, wobei im Oberkorb immerhin noch Geschirr bis zu einer Höhe von 16 cm untergebracht werden kann.
Auf seitlichen Etageren im Oberkorb lassen sich Tassen und Gläser übereinander anordnen. Damit wird das gesamte Fassungsvermögen beträchtlich erhöht.
Für Silberbesteck ist eine spezielle Silberglanz-Kassette erhältlich, die in den Geschirrkorb gestellt wird. Dadurch entfällt das mühevolle nachträgliche Silberpolieren.

Die Kiloreinigung besser nutzen

LK. Oft wissen die Konsumenten über die sogenannte «Kiloreinigung» (= fünf Kilogramm Wäsche zu einem festen Preis chemisch reinigen lassen) zu wenig Bescheid. Mehr Information bringt sicher grösseren Nutzen.

Grundsätzlich trägt der Kunde die Verantwortung für das Reinigungsresultat bei der Kiloreinigung (im Gegensatz zu anderen Reinigungsarten) weitgehend selbst. Der Chemisch-Reiniger ist verpflichtet, einen entsprechenden Hinweis an gutsichtbarem Ort in seinem Laden anzubringen. Leider werden solche Hinweise jedoch häufig nicht beachtet. Bei Schäden am Reinigungsgut hängt es daher weitgehend vom Reiniger ab, ob er das verdorbene Reinigungsgut ersetzen will. Er setzt auch eine allfällige Vergütung selbst fest. Die Paritätische Schadenerledigungsstelle kann für Kiloreinigung nur dann in Anspruch genommen werden, wenn der Reiniger einverstanden ist.
Trotzdem braucht man nicht auf die Kiloreinigung zu verzichten. Wer die folgenden Tips berücksichtigt, kann das Schadenrisiko weitgehend einschränken.

Nur gleichartige Stücke zusammen in die Kiloreinigung geben:
Also z. B. nur dunkle oder nur helle Stoffe; nur normalverschmutzte Ware, keine stark verfleckten Stoffe; Taschen leeren. Der Chemisch-Reiniger ist nicht verpflichtet, Kiloware auszusortieren.

Unter keinen Umständen in die Kiloreinigung gehören:
Seidenstoffe – weisse Textilien – Kleidungsstücke, deren Pflegekennzeichen für Chemischreinigung auf «F» lautet – Steppdecken und Daunenjakken – Leder – Schaffelle – stark verfleckte Kleidungsstücke (Blut usw.).

Eher geeignet sind:
Wolldecken – Vorhänge – schwere Skipullis (und Mützen) – Herrenkleider (natürlich ohne Bügeln) – normal verschmutzte Kleider mit «P»-Kennzeichnung für die Reinigung.
Für preisgünstige Reinigung empfiehlt sich auch die Nur-Reinigung, d. h. Reinigung ohne Bügeln. Diese ist billiger als Normalreinigung.

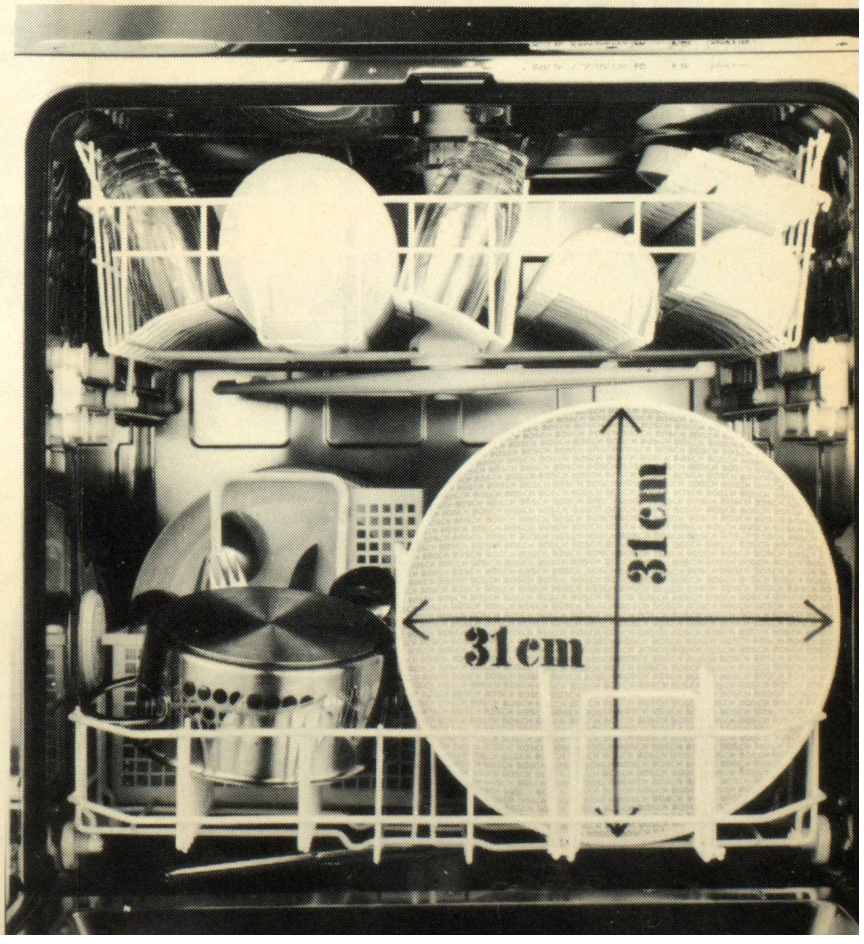


Foto: Bosch-Geschirrspüler mit besser ausnützbarem Innenraum

Frau «sein» in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.
Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist die Zeitschrift für wache Frauen.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

☐ Ich bestelle ein Abonnement zum Vorzugspreis von Fr. 33.– und erhalte die nächsten drei Hefte gratis.

☐ Senden Sie mir gratis einige Probenummern.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Verlag Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach